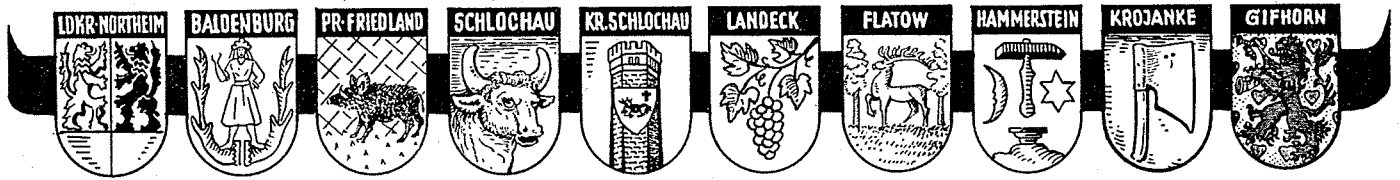


Neues Schlochauer-Flatower Kreisblatt



10. Jahrgang

Bonn, am 29. Juni 1962

Z 5277 E

Nummer 6 (114)



Das Bild der Heimat. Blick über den Stadtsee auf Pr. Friedland.

Aufnahme: Rektor i. R. C. Zinnall

100 000 Pommern demonstrierten in Köln für Recht und Freiheit

Fast 1000 Schlochauer und mehr als 600 Flatower in der Messehalle

Köln (hvp) Siebzehn Jahre nach der Vertreibung aus ihrer pommerschen Heimat jenseits der Oder-Neiße-Linie und siebzehn Jahre nach Beginn kommunistischer Zwangsherrschaft auch in Greifswald und Stralsund legten am „Tag der Pommern“ 1962 rund 100 000 Vertriebene und Flüchtlinge aus dieser geteilten deutschen Provinz am 2. und 3. Juni 1962 in Köln ein Bekenntnis zu ihrer Heimat und zum ungeteilten Vaterland ab. Sie erteilten damit allen den Stimmen und Zweiflern, welche den geschlossenen Willen der Ostdeutschen übersehen wollen, eine überzeugende Lehre, die das Leitwort des Treffens zum Ausdruck brachte: „Pommern ruft nach Recht und Freiheit“.

Das hohe Verantwortungsbewußtsein der Ostdeutschen zeigte sich sowohl bei den Heimatkreistreffen in den bis auf den letzten Platz gefüllten Kölner Messehallen, als auch bei den politischen Veranstaltungen.

Auf der *Großkundgebung* unterstrich der Sprecher der Pommerschen Landsmannschaft Dr. Eggert noch einmal den in der

Charta der Vertriebenen ausgesprochenen Gewaltverzicht. Dieser sei aber nicht als Verzicht auf deutsches Land zu verstehen, vielmehr forderten die Pommern, daß das Selbstbestimmungsrecht auch den Deutschen zuzuerkennen sei, wie man es heute keinem der jungen Staaten Afrikas und Asiens vorenthalte. Auf aktuelle politische Fragen eingehend, erinnerte der Sprecher an die Verpfändung der amerikanischen Ehre für Berlin und lehnte jede Freiheitsbeschränkung für diese Stadt wie auch jede politische Aufwertung der Sowjetzone ab. In diesem Zusammenhang äußerte Dr. Eggert Bedenken gegen die amerikanisch-sowjetischen Gespräche und kritisierte die Brückierung von Botschafter Grewe. Über den wirtschaftlichen Zusammenbruch der Zone jubelten die Pommern nicht, betonte der Redner, sondern hülften ihren darbedenden Landsleuten drüben mit Medikamenten und Lebensmitteln, „aber für die Mauerpolitik Ulbrichts geben wir keinen Pfennig!“ Ganz entschieden sprach sich Dr. Eggert gegen eine Garantie der sogenannten Demarkationslinie aus. Im Hinblick auf Gedankengänge, wie

sie im sogen. Tübinger Memorandum festgehalten worden sind, erklärte der Redner: „Wer auf die Wiedervereinigung verzichtet, tritt gegen die Präambel des Grundgesetzes auf, in der es heißt: Das gesamte deutsche Volk wird aufgefordert, die Einheit Deutschlands zu vollenden!“ Dr. Eggert schloß seine vielfach von stürmischem Beifall unterbrochene Ansprache an seine Landsleute mit den Worten: „Einen Erfolg unserer Mühen kann ich Euch nicht versprechen. Vielmehr muß ich von Euch Härte, Einsatzwillen und Bekannernut fordern. *Wir Pommern wollen uns in unserer Treue zu unserer Heimat wie zu unserem Vaterland von niemandem beschämen lassen. Dann dürfen wir auf den Tag der deutschen Einheit und der deutschen Freiheit hoffen!*“

Als Vertreter der Bundesregierung setzte sich Bundesminister Dr. v. Merkatz mit dem „mißmutigen Rabengekrächze“ sogenannter „Realisten“ auseinander, die materielle Tatsachen überbewerteten und die Politik gleichsam mit dem Elektronengehirn berechneten, darüber jedoch die Herzen der Menschen vergaßen. Bundesminister Dr. v. Merkatz hatte bereits am Freitag in einem Referat und einer anschließenden längeren Aussprache vor dem „Studentenforum“ des Arbeitskreises pommerscher Studierender davor gewarnt, Unrecht als Recht anzuerkennen. Diesem Gespräch, das auch von Kölner Studenten gut besucht wurde, folgte bis zum Sonntag eine Reihe von weiteren Sonderveranstaltungen. Auf einer Begegnung der Führungsgremien der Pommerschen Landsmannschaft mit Gästen aus Bund, Land Nordrhein-Westfalen und Stadt Köln, Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Verbänden entwickelte der stellvertretende Sprecher, Dr. Philipp v. Bismarck, konkrete Vorstellungen über eine friedliche Rücknahme der deutschen Ostgebiete, bei der Deutsche und Polen darauf bauen sollten, „daß man am besten fährt, wenn man von den gegebenen Rechtstatsachen ausgeht, also davon, daß Deutschland in seinen Grenzen von 1937 fortbesteht“. Die Bundestagsabgeordneten Frhr. zu Guttenberg und Paul ergänzten den Vorredner mit Beiträgen zur Politik des freien Westens und zum europäischen Vertriebenenproblem. — Bei einer „Festlichen Eröffnung mit kulturellem Programm“ am Sonnabend forderte der amerikanische Professor Kindner seine Zuhörer auf, keinen Schritt

gegenüber dem Osten nachzugeben, denn jeder Schritt sei ein solcher in die Sklaverei. Der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Krüger, erklärte, das Bekenntnis zu Pommern sei zugleich ein Bekenntnis zum deutschen Vaterland und zu Europa. Der neugestiftete Pommersche Kulturpreis wurde dem bekannten Stettiner Maler Gustav Wimmer verliehen. — Nach einem Heimat- und Volkstumsabend führten Pommernjugend und pommersche Studenten gemeinsam einen nächtlichen Fackelzug und Schweigemarsch zum Rathausplatz durch. Hier rief der Regierungschef des Patenlandes Pommern, der schleswig-holsteinische Ministerpräsident v. Hassel, die deutsche Jugend auf, an Ostdeutschland festzuhalten, das unverlierbarer Besitz aller Deutschen bliebe.

Am 2. 6. konstituierte sich die auf vier Jahre gewählte Neunte Pommersche Abgeordnetenversammlung. Sie berief den Abg. Dr. Jahn, Präsident der Arbeitsgemeinschaft Demokratischer Kreise, zu ihrem Präsidenten, zu Vizepräsidenten die Abg. Minister a. D. Höft und Amtsgerichtsrat Ponath. Nach Entgegennahme einer Erklärung des Bundesvorstandes über die ostpolitischen Ziele der Landsmannschaft forderte die Abgeordnetenversammlung in einer einstimmig angenommenen Entschließung u. a. die Beseitigung der Berliner Schandmauer und erneut die Aufhebung der polnischen und sowjetrussischen Verwaltungen in Ostdeutschland und die Wiedervereinigung Deutschlands in den Grenzen von 1937.

Bundeskanzler Dr. Adenauer, der die Schirmherrschaft über den Tag der Pommern 1962 übernommen hatte, sandte ein Grußwort, in dem es u. a. heißt: „Es ist das ständige Bemühen der Bundesregierung, für alle Deutschen Recht und Freiheit zu sichern. Die Verwirklichung des Selbstbestimmungsrechtes ist das vornehmste Ziel ihrer Politik, das sie zusammen mit ihren Verbündeten nach wie vor mit allen Kräften verfolgt. Darauf gründet sich unsere Hoffnung, daß auch für die Pommern der Tag der Rückkehr in ihre Heimat kommen wird.“ Weitere Grußworte und Telegramme gingen ein von Vizekanzler Prof. Erhard, den Bundesministern Lemmer und Mischnick, dem SPD-Vorsitzenden Ollenhauer, Ministerpräsident Dr. Meyers und dem Vorsitzenden des Rheinischen Heimatbundes, Minister a. D. Flecken.

Das Flatower Jugendtreffen in Gifhorn

Mit großer Freude konnte am 28. April dieses Jahres unser Heimatkreisbearbeiter, Herr v. Wilckens, die Teilnehmer der Tagung im Deutschen Roten-Kreuz-Haus in Gifhorn begrüßen. Waren doch 55 junge Heimatfreunde der Einladung gefolgt; sie kamen aus dem Ems- und Rheinland, von Hamburg und Berlin, Hannover und Braunschweig, ja selbst aus dem Süden der Bundesrepublik — und sie kamen, das sah man ihren frohen und erwartungsvollen Gesichtern an, gerne. Dafür sei ihnen allen gleich vorweg ein herzlicher Dank gesagt.

Sinn dieser Begegnung war, wie Oberkreisdirektor Dr. Ackmann, der letzte Flatower Landrat, treffend am Anfang der Tagung herausstellte, die Jugend mit Stadt und Kreis Gifhorn, unserem Patenkreis, vertrauter zu machen, persönliche Beziehungen zu knüpfen und darüber hinaus, die Verbundenheit und die Liebe zur alten Heimat zu stärken und zu vertiefen. Außer Dr. Ackmann hatten sich auch Bürgermeister Trautmann und Kreisrechtsrat Röthke zur Begrüßung ihrer jungen und alten Flatower Gäste eingefunden; die bewährten Organisatoren aller bisherigen Treffen, Kreisjugendpfleger Schaub, der immer und überall auftauchte und in humorvoller Weise das rechte Wort am rechten Platz fand, und Kreisinspektor Momberg fehlten natürlich nicht.

Der Sonnabend war zunächst mehr oder weniger der Arbeit gewidmet. Vorträge über zeitnahe und politische Themen standen im Vordergrund. So sprach der Pressereferent des BvD aus Berlin, Tschapke, über „Berlin heute“, Landsmann Lenz über „Deutscher Osten — deutsches Schicksalsland“ und über den „Heimatkreis Flatow“, und Dr. Ackmann über unseren „Patenkreis Gifhorn“. Lichtbilder rundeten den letzten Vortrag ab. — Ein Kameradschaftsabend im Jägerhof, zu dem auch die Gifhorer Jugend erschienen war, bildete den Abschluß des ersten Tages und führte in kurzer Zeit zu einem schönen Vertrautsein beider Jugendgruppen.

Nach einem gemeinsamen Kirchgang am Sonntag begaben sich die Flatower zur Gedenkstätte für die Toten ihrer Heimat, um dort einen Kranz niederzulegen; eine Abordnung der Gifhorer Jugend schloß sich ebenfalls durch Kranzniederlegung

diesem stillen Gedenken an. Um 11.15 Uhr sprach dann der Geschäftsführer der Pom. Landsmannschaft, Hoffmann, im Göpelkeller des Schlosses über das „Ost-West-Problem“. Hier fand auch Landrat Heise Gelegenheit, die Flatower Gäste zu begrüßen.

Der Sonntagnachmittag brachte uns Flatowern dann ein sehr schmerzliches Erlebnis: die Fahrt zur Zonengrenze nach dem Dorf Zicherie. Dieses Dorf bildete früher mit dem Nachbardorf eigentlich nur ein Gemeinwesen; die Schule und die Gaststätte gehörten beiden Dörfern. Heute führt die Schandgrenze mitten durch beide Dörfer, trennt Verwandte von Verwandten, Bekannte von Bekannten. Betonpfähle und Stacheldraht, Volkspolizisten mit Spürhunden an der Leine und umgehängten Gewehren ließen uns alle still werden und erschauern. — Nach dem Abendessen im Rot-Kreuz-Haus versammelten wir uns dann alle, die wir inzwischen zu einer großen Familie geworden waren, zu einer Diskussion über das Gehörte und Gesehene. Mit großer Freude konnten wir alten Flatower hierbei feststellen, daß unsere jungen Heimatfreunde ihre anfänglich noch spürbare Zurückhaltung aufgegeben hatten und sich sehr lebhaft zum Wort meldeten. Leider mußte ein Teil von ihnen bereits am Sonntagabend die Rückreise antreten. Etwa die Hälfte der Teilnehmer fuhr am Montag noch zu einer Besichtigung des Volkswagenwerks nach Wolfsburg — eine Schau, die, was Umfang des Betriebes und Arbeitsleistung angeht, uns alle tief beeindruckt hat.

Von ganzem Herzen möchte ich zum Schluß den berufenen Vertretern unseres Patenkreises heißen Dank für die schönen Tage sagen. Unterbringung, Verpflegung, Führung waren wie immer ausgezeichnet; und den Rote-Kreuz-Schwestern sowie den Betreuern aus dem Kreisjugendheim, die in so liebevoller Weise für unser leibliches Wohl gesorgt haben, ebenfalls Dank und Anerkennung. Unserm Heimatkreisbearbeiter aber möchten wir nur sagen: „Wiederholen Sie, falls die Gifhorer so entgegenkommend sind, solche Tagungen. Wir kommen alle, alle wieder!“

Lenz

Bundestreffen der Westpreußen in Münster (Westf.) am 7. und 8. Juli 1962

Hie Flatow — hie Krojanke

von Wolfgang B a h r

Als ich in den 20er Jahren in Flatow die Oberschule besuchte, hatten wir als Klassenkameraden eine Reihe von Krojancker Kindern, die als Fahrschüler jeden Morgen vom Bahnhof durch den Freundschaftsgarten zur Schule pilgerten. Nun sind Fahrschüler seit eh und je und überall ein besonderes Völkchen gewesen. Durch ihre Reisetätigkeit waren sie mehr als wir anderen mit Wissen und Fertigkeiten versehen, die sonst nur den Erwachsenen eigen waren.

Wer waren die besten Skatspieler an der Oberschule?

Die Stremlaus aus Krojanke.

Wer hatte die Fähigkeit, im größten Trubel Schularbeiten zu machen?

Die Fahrschüler von Linde bis Schönfeld, von Kujan bis Wengerz.

Wer war zuerst über die neuesten und sensationellsten Ereignisse in der Heimat orientiert?

Die Krojancker Fahrschüler.

Und gerade die Schulkameraden aus Krojanke brachten einen recht gesunden Lokalpatriotismus mit nach Flatow, den wir immer bewunderten und beneideten, dem wir uns nach schwacher Gegenwehr aber stets beugen mußten. So war Krojanke auch ein Städtchen, das mich immer anzog, das ich aber aus Scheu vor der geschlossenen Einheit der Krojancker Jugend nicht so recht zu betreten wagte.

Man möge nun nicht vermuten, daß es eine Gegnerschaft zwischen Flatow und Krojanke gab oder gibt. Ein berechtigter Stolz auf das Heimatstädtchen, ein frischer Wettbewerb, ein Wissen um das Werden und die Möglichkeiten des eigenen Heimatortes gaben jedem das Gefühl, im Nachbarstädtchen überlegen und selbstbewußt auftreten zu können. Das war keine schändliche Überheblichkeit. Es war doch anerkennenswert, wie sehr man sich als Repräsentant seines geliebten Flatow oder Krojanke fühlte. Es war die Treue zu seinem Geburtsort.

Von den beiden Städten war Krojanke ohne Zweifel der ältere und in ältesten Zeiten auch der bedeutendere. Noch vor gut einem Jahrhundert waren Flatow und Krojanke an Einwohnerzahl gleich. Auch auf wirtschaftlichem Gebiet stand kein Ort dem anderen nach. Aber dann begann die Kreisstadt Flatow mit ihren Behörden die Nachbarstadt zu überflügeln. Schon 1860 war das Gericht von Krojanke nach Flatow verlegt, und die Einwohner von Krojanke und Umgebung mußten nach Flatow vor den Kadi ziehen, wenn sie um ihr Recht nachsuchten. Das Bemühen der benachteiligten Bürger, wieder ein Gericht zu erhalten, war vergeblich, lediglich das Abhalten von Gerichtstagen erreichten sie vor dem Ersten Weltkrieg noch. Dafür konnten sie aber im Jahre 1906 einen schönen Erfolg für sich buchen: die Errichtung einer Landwirtschaftsschule, deren Leiter über drei Jahrzehnte Direktor Liebenow war. Heute hat Krojanke eine Müllerschule, die im Gutshaus untergebracht ist. Mitte Januar 1871 wurden beide Orte Eisenbahnstation an der neuen Ostbahn. Als in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts Stichbahnen im Kreise zur Diskussion standen, setzten von allen Seiten starke Bemühungen darum ein, Eisenbahnknotenpunkt zu werden. Linde-Pr. Friedland, Krojanke und Flatow waren damals harte Konkurrenten, und Krojanke machte sich stark für eine Abzweigung ins Posener Land. Die Kreisstadt Flatow gewann das Rennen, 1907 baute man die Strecke Flatow — Vandsburg (später bis Terespol) und 1914 die Linie Flatow — Dt. Krone (mit Abzweigung nach Jastrow). Pr. Friedland aber hat heute noch keinen Eisenbahnanschluß.

1898 erschien auf den Straßen von Krojanke das erste Automobil. Es wurde damals bestaunt und bewundert, aber leider ließ sich dieses Ereignis nicht als Triumph für den Ort ausbauen, denn der Wagen gehörte dem Kreisbaumeister Behr aus Flatow, dem Erbauer des Rathauses und des Kreiskrankenhauses. Auch als Erich Hoffmann im Jahre 1903 die erste Schreibmaschine in Krojanke anschaffte, mußte er sich in seinem Primat geschlagen bekennen. Flatow besaß schon seit zwei Jahren einige davon. Dafür kostete Hoffmann 1924 den Sieg aus, das erste Radiogerät zu besitzen. Leider zählte auch das nicht mehr für Krojanke, denn Erich Hoffmann war damals schon lange Flatower Bürger. Vielleicht meldet sich noch ein Krojancker, der melden kann, daß er schon vor Erich Hoffmann ein Radiogerät besessen hat. Ich würde mich nur darüber freuen.

Nun geht es aber um das älteste Gebäude in den Nachbarstädten! Die katholische Kirche in Krojanke wurde 1715 erbaut. Flatow weist die Jahreszahl 1644 für die katholische Marienkirche aus. Teile der Krojancker Kirche stammen noch von der alten Burg, und diese war bald nach 1500 errichtet worden, also . . . ! Ich gebe es gern zu, es steht 1:0 für Krojanke.

Und schon stoßen die Krojancker weiter vor. Im Jahre 1865 haben sie ihre Schule erbaut. Wie sieht es damit in Flatow aus? 1906 wurde in Flatow eine höhere Privatschule gegründet und auch das Schulhaus am Blücherplatz eingerichtet. Die Anstalt wurde im Jahre 1926 zur Oberschule ausgebaut. Aber das reicht nicht zu einem Sieg in schulischen Dingen über Krojanke. Mir liegen keine Jahreszahlen vor über den Bau der weißen oder der roten Schule in Flatow. Wer hilft mir? Es steht sonst eindeutig 2:0 für Krojanke.

Nun möchte ich aber einige Ereignisse oder Tatsachen aus unseren Heimatstädten berichten, die manchem entfallen sein dürften.

Nach dem ersten Weltkrieg wurde in beiden Orten viel gebaut. In Krojanke errichtete man die schönen Häuser in der Wonzower und Leßnicker Straße und die auf der Probstei. Schöne Villen entstanden damals auch an der Straße nach Hammer. Flatow baute um diese Zeit das Viertel an der Blankwitzer und Schwenter Straße aus und errichtete an der Friedländer Straße und am Vandsburger Weg stattliche Wohnbauten. Erwähnt seien auch die über 100 Siedlungshäuser, die nach 1932 an der Jastrower Straße geschaffen wurden.

1910 hatte Flatow rund 4000 Einwohner, 1939 waren es 7500, heute sind es über 9000 Menschen, die in Flatow wohnen.

Es tut allen Heimatfreunden weh, daß Krojanke heute rund 1000 Einwohner weniger hat als vor dem letzten Krieg und arg vernachlässigt, wenig gepflegt und kaum gefördert wird.

Eine Erinnerung, die bei mir schon stark verblichen war und nun durch eine Erzählung eines alten Bekannten wieder belebt ist, reicht in die Zeit des ersten Weltkrieges. In Schneidemühl lag eine Flieger-Ersatz-Abteilung (FEA). In Flatow war damals eine Fliegerstaffel stationiert, die ihr Gelände hinter dem Bahnhof zwischen Schwenter und Kujaner Chaussee hatte. Bei einem Übungsflug stürzte ein Flugzeug dieser Staffel in den Stadtsee. Das Unglück forderte den Tod beider Insassen.

Wissen Sie übrigens, wer die größten Steuerzahler in den beiden Städten waren? Ich habe zwar nicht in den Geschäftsbüchern der Betriebe gelesen, und ein indiskreter Finanzbeamter hat es mir auch nicht verraten, denn es war wohl ein offenes Geheimnis, daß es in Flatow die im Jahre 1852 gegründete Firma Elkuss war. Dieses bekannte Unternehmen betrieb eine Spiritus-Raffinerie, eine Kolonialwaren-Großhandlung und einige weitere Betriebe und ging später in den Besitz der Familie Hillebrandt über. In Krojanke war es wohl die Mühle Schmekel, die dem Finanzamt so viel Freude machte.

Beiden Städten verbunden war die Familie Seelert. Feodor Seelert besaß in Flatow ein Konfektionshaus, nahe Verwandte betrieben ein Geschäft in Krojanke. Ein Onkel von Feodor Seelert war früher in Flatow Hotelbesitzer, Beigeordneter und Lotterei-Einnehmer. Auch die Betriebe von Friedrich Iwanski stellten eine Verbindung zwischen den Nachbarstädten her, denn Iwanski ist ein Krojancker Kind, das in Flatow wirkte.

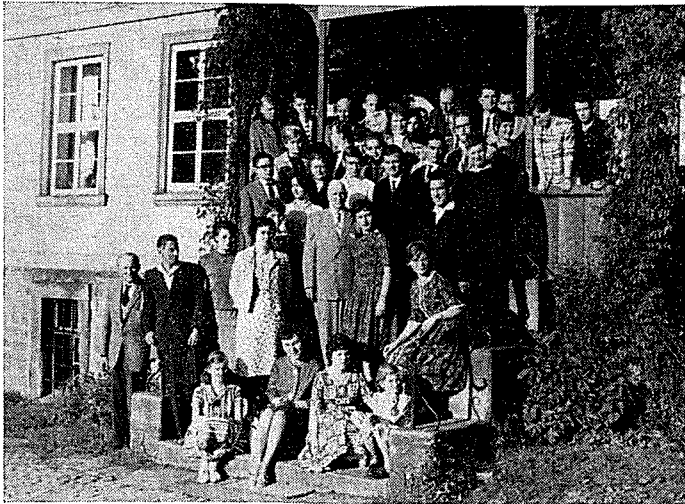
Typisch für Krojanke war noch ein Wirtschaftszweig, der allgemein wenig Beachtung findet, der Stadt aber Gut und Brot brachte. Mehrere Hundert Hausierer hatten dort ihren Wohnsitz und kauften bei der Firma Meyerhardt ein, um dann die Waren im Kleinhandel in ganz Deutschland weiterzuverkaufen.

Noch viel wäre über Krojanke und Flatow zu berichten. Haben in früheren Zeiten die Bewohner der beiden Orte in erfrischenden, humorgewürzten privaten und wirtschaftlichen Konkurrenzen und Eskapaden das Leben in der alten Heimat belebt und uns vertraut gemacht, so stehen sie heute gemeinsam in den Gastländern unseres Vaterlandes mit Wort und Tat für ihre alte Heimat ein.

Möge kein heimatliches Treffen vergehen, an dem nicht Krojancker und Flatower treu und mit Liebe von ihren Geburtsorten und den Menschen dort im Osten berichten.

1. Jugendtreffen des Kreises Schlochau auf der Katlenburg

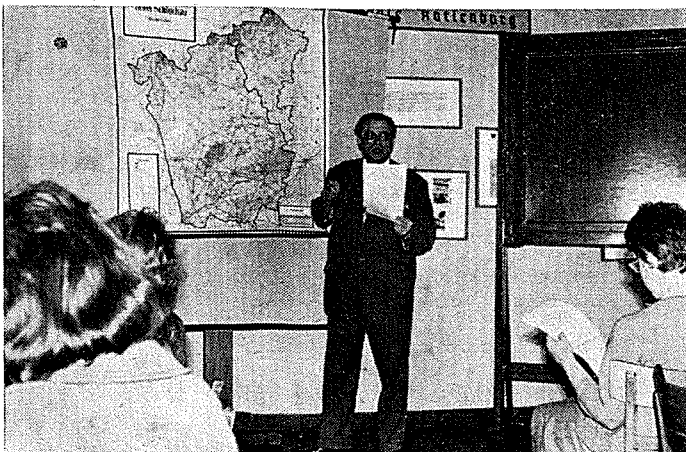
Nun sind sie alle längst wieder daheim, unsere Schlochauer Jugendlichen, die zu Pfingsten auf der so romantisch gelegenen Katlenburg im Patenkreis Northeim Gastrecht genossen. Geblieben ist allein die Erinnerung an drei herrliche Frühlingstage in einer Umgebung, die allen die Herzen öffnete, um darin die Eindrücke zu bewahren, welche ihnen von bewährten Lehrern vermittelt wurden.



Die Teilnehmer des Treffens vor dem Hauptgebäude der Siedlerschule

Am Pfingstsamstag kamen sie also aus fast allen Teilen des Bundesgebietes, erwartungsvoll, vielleicht sogar recht skeptisch. Einer trug einen riesigen Koffer, in dem sich angeblich mehrere randvolle Einmachgläser befunden haben sollen. Um es aber vorweg zu nehmen: die Verpflegung durch die Heimleitung der Siedlerschule war vorbildlich!

Nachdem die Einweisung der etwa 45 Teilnehmer in die hellen, freundlichen Räume des Internats der Siedlerschule erfolgt war, kam man im Speiseraum zur Kaffeetafel zusammen. Unser Jugendreferent, Ldsm. Horst Quast-Hammerstein, begrüßte die Erschienenen, unter denen sich auch einige Gäste, u. a. Ldsm. Will aus Moringen sowie der Jugendreferent bei der Arbeitsgemeinschaft pommercher Heimatkreise befanden. Herr Direktor Wittek, Leiter der Siedlerschule und Gastgeber, gab der Hoffnung Ausdruck, daß alle sich während der Tagung ebenso wohl fühlen möchten wie die Hunderte, die bisher in den Räumen der Burg geweilt hätten.



Ldsm. Gerschke während seiner Ausführungen. Neben ihm ist die große Schlochauer Kreiskarte angebracht.

Als erster Vortragender sprach Ldsm. Gerschke über den Kreis Schlochau, seine Geschichte, seine Bevölkerung, seine Landschaft. In leicht verständlicher Weise machte er uns mit den Städten des Kreises, mit Wald, Wasser und blühender Heide bekannt und zeigte im Lichtbild in einer Farbaufnahme den stolzen Ordensburgturm und einige markante Landschaftsaufnahmen. Wir sahen den Granitblock von Elsenau als Hinterlassenschaft der Eiszeit, hörten von Schwarzstorch, Kranich, Uhu und Auerhuhn, die im Zanderbrücker Forst nisten und erlebten das Naturschutzgebiet Pagdanzig mit seinem Buchen- und Eichenwald und den darin nistenden seltenen Kormoranen

und Reiher. Wir hörten vom großen bronzezeitlichen Urnenfeld bei Groß-Peterkau und sahen das letzte Hünengrab der Steinzeit bei Zechlau. Wenn das Wort „sensationell“ nicht zu abgegriffen wäre, beim Anblick der schönen Dias hätte man es aussprechen können. Wer von uns wußte schon, daß man bei Ausgrabungen in der Nähe von Pappelkauermühle das Grab eines gotischen Reiters mitsamt seinem Pferde gefunden hatte! — Der Vortragende wies immer wieder auf den urgermanischen Charakter unseres Schlochauer Landes hin und behandelte besonders ausführlich das Wirken des Deutschen Ritterordens in der Komturei Schlochau, ohne dabei die Arbeit des Ordens in seiner Gesamtheit bis zu seinem Ende im Jahre 1410 außer acht zu lassen. — Aber Ldsm. Gerschke kam uns auch humorvoll, als er uns vom „Tollen Bombberg von Elsenau“ berichtete, der nach verbürgten Mitteilungen 410 Kinder sein eigen nannte und für sie das von Mantteuffelsche Waisenhaus in Hammerstein bauen ließ. — Als besonderes Glanzstück zeigte uns der Redner eine Fotokopie der Geburtsurkunde des Preußenlandes, der „Goldenen Bulle ex Rimini“ aus dem Jahre 1226, unterzeichnet von Kaiser Friedrich II., die dem Deutschen Ritterorden den Erwerb des Kulmer Landes, also auch unserer engeren Schlochauer Heimat bestätigte. — Der Vortrag zog sich über drei Stunden hin und wurde nur durch das gemeinsame Abendessen unterbrochen.

Und dann kam das erste Sichkennenlernen der Teilnehmer. Da sah man dann den Dieter mit der Karin und den Engelbert mit der Christa einträchtig beieinandersitzen und aus den eiligst beschafften Liederheften Volks- und Wanderlieder singen. Einige der jüngeren Teilnehmer trugen recht fleißig selbst zur allgemeinen Unterhaltung bei. Man trennte sich aber frühzeitig (23 Uhr), da man für die Harzfahrt am Morgen des 1. Feiertages ausgeschlafen sein mußte.

Auch von dieser Fahrt gäbe es viel zu berichten. Den tiefsten Eindruck machte auf uns alle wohl der Blick über die unselige Zonengrenze bei den Ortschaften Zorge und Hohegeiß. Der Stacheldraht, der Todesstreifen, die Wachtürme. Niemand war auf der anderen Seite zu erblicken. Hier die vielen Ausflügler, gutgekleidete Menschen mit Feiertagsgesichtern. Über allem aber lag heller Sonnenschein und ließ uns doch noch hoffen. — Unser Weg zur Katlenburg zurück führte über Braunlage und Clausthal-Zellerfeld.

Am frühen Nachmittag des 1. Festtages erfolgte die Kranzniederlegung durch die Jugend im Ehrenmal der Stadt Northeim. Die Gedenkrede an der Ehren tafel und am aufgeschlagenen Ehrenbuch des Kreises Schlochau hielt Ldsm. Quast, während der Landrat des Patenkreises Northeim, Herr Rektor Hauk, die Bedeutung der gesamten Ehrenmalsanlage würdigte. Der gemeinsame Gesang des Liedes „Ich hab' mich ergeben“ beschloß die Feier.

Nach der Kaffeetafel begann der Herr Landrat seinen Vortrag über den Kreis Northeim. Der Kreis ist uraltes Siedlungsgebiet, die ersten Menschen können bereits in der Steinzeit nachgewiesen werden. Der Vortragende ging, nachdem er den Aufbau des Kreises ausführlich beschrieben hatte, auf die landwirtschaftliche Struktur desselben ein, der keine größeren bäuerlichen Betriebe kenne. Er wies auch auf die Kalivorkommen und dessen Verarbeitung zu Zement hin. — Aus den vielen, den Patenkreis Northeim betreffenden Fragen, die die jugendlichen Zuhörer an den Herrn Landrat richteten, konnte auf deren reges Interesse an den Northeimer Belangen geschlossen werden. „Ich bewundere Ihre Ausdauer“, meinte der Herr Landrat.

Der Tag war bereits lange zur Neige gegangen, als man sich bei Spiel und Tanz im Beisein von jugendlichen Bewohnern der Ortschaft Katlenburg vergnügte.

Der Pfingstmontag zeigte sich nicht im Sonnenschein und in der Wärme des vorangegangenen Tages. Nach gemeinsamer Kaffeetafel sprach Herr Direktor Wittek über „das geteilte Deutschland“. Sein von großer Sachkenntnis zeugender Vortrag war ein gelungener Versuch, das Bild der letzten Jahrzehnte eines zerrissenen Vaterlandes bis zum Zusammenbruch für unsere Jugendlichen, die diese Zeit ja nur vom Hörensagen kennen, zu skizzieren. Ich glaube, daß erst mit diesem Referat sich der Vortragszyklus, den Ldsm. Gerschke begonnen hatte, rundete zu einem Ganzen. Nie, so meine ich, hat es aufmerksamere Zuhörer gegeben als zu Pfingsten auf der Katlenburg. Und so sind denn die Spendenbeträge unserer Landsleute nicht vergebens erfolgt. Bedenken wir auch, daß

jeder der Jugendlichen außer seiner Pfingstfreizeit einen Betrag von 10 DM hingab. Aus den schriftlichen Kritiken der Teilnehmer, um die sie zum Schluß gebeten wurden, ist denn auch zu entnehmen, daß „die Tagung gut aufgezo- gen“, „sehr wertvoll“, die „Harzrundfahrt ein Erlebnis“, die „sehr nette Aufnahme durch Herrn Direktor Wittek wohlthuend“ und „die ganze Organisation vorbildlich“ war. Natürlich gab es auch Kritik, die teilweise negativ ausfiel. So schrieb einer: „Die ganze Tagung war gut aufgezo- gen. Nur fehlte die nötige Freizeit, um sich richtig kennen zu lernen.“ Dieser Jugendliche hat vielen aus dem Herzen gesprochen. Die gesamte Kritik war übrigens anonym.

Und nun noch der Dank an die Heimleitung und das Personal: wenn einer in seiner Kritik bemerkte: „der Schweinebraten am 1. Feiertag war prächtig wie bei uns zu Hause“, dann darf sich die Katlenburger Schulküche hiervon ruhig „eine Scheibe abschneiden“, wie man bei uns früher sagte. Wir können nur immer wieder auf die Herzlichkeit hinweisen, die uns Gästen gegenüber seitens der Schul- und Heimleitung zum Ausdruck gebracht wurde. Herrn Direktor Wittek und seiner Gattin sowie der Heimleiterin sagen wir an dieser Stelle unseren besonderen Dank.

Zum Schluß ergriff der Vorsitzende des Heimatkreis- ausschusses, Ldsm. Dr. Lemke, das Wort. Leider konnte er infolge der vorgeschrittenen Zeit nicht mehr über die Landwirtschaft unseres Heimatkreises sprechen. So gab er nur seiner Freude darüber Ausdruck, daß dieses 1. Schlochauer Jugendtreffen so überaus erfolgreich verlaufen sei.

Ldsm. Quast dankte Herrn Direktor Wittek als dem „Burg- herrn“ mit den folgenden Worten: „Etwa 700 Kilometer tren- nen uns von Schlochau. Geben Sie uns, Herr Direktor, alljähr- lich Heimat auf der Katlenburg, bis wir wieder in unseren ge- liebten Kreis Schlochau zurückkehren können!“ Herr Direktor Wittek antwortete: „Ihr lieben Freunde, kommt wieder! Solange die Katlenburg steht, soll sie Euch Heimstatt sein!“

Der gemeinsame Gesang der 1. und 3. Strophe des Deutsch- landliedes beschloß das 1. Kreisjugendtreffen.

Es sei noch vermerkt, daß Herr Oberkreisdirektor Sauer- wein leider infolge seiner schweren Erkrankung und durch seinen anschließenden Aufenthalt in einem süddeutschen Kur-



Während der Feier vor dem Northeimer Ehrenmal. (Alle Bilder von E. Bettin)

ort am Erscheinen verhindert war. Unsere besten Wünsche für seine baldige völlige Wiederherstellung brachten wir im Auf- trage der Treffenteilnehmer in einem Schreiben zum Aus- druck, welches von den Mitgliedern des Kreis Ausschusses unterzeichnet wurde.

Und nun wollen wir diesen Bericht mit den Worten eines Teilnehmers abschließen: „Die Organisation der ganzen Tagung kann man als vorbildlich bezeichnen, sie war teilweise zu vorbildlich. Es blieb leider keine Zeit, die nähere Umgebung der Katlenburg zu untersuchen, was ich sehr be- dauerte. Vielleicht eine Besichtigung Northeims. Allerdings ließ sich das bei der Fülle des Materials, das uns geboten wurde, nicht ändern. Durch die Vorträge sind uns aber wieder- um auch viele Eindrücke vermittelt, da ja die meisten von uns die Heimat lediglich aus Erzählungen kennen. — Wir hoffen, daß es beim nächsten Mal ein Wiedersehen gibt, mit dem gleichen Erfolg“.

W.

Aus der alten Heimat

Eine Familie, die kürzlich die Heimat besuchte, schildert in bewegten Worten, wie sie diese heute vorfand. Das Endziel dieser Reise war Steinborn. Über Posen—Schneidemühl—Linde ging die Fahrt. Eine Taxe brachte sie nach Pr. Friedland, das heute fast zur Vergessenheit gegenüber seiner früheren Be- deutung herabgesunken ist. Auch die Orte um diese einst so bedeutende Stadt haben ihr Gesicht völlig gewandelt. Vor- weg sei genommen, daß eine überaus höfliche und zuvorkom- mende Bevölkerung über vieles hinweghalf, besonders dort, wo alte Erinnerungen mit dem Neuen nicht fertig werden konnten.

In Steinborn selbst sind die früheren Grenzen der Gemar- kungen fast völlig verschwunden. Die Wege zu den Ausbauten an der Stretziner Straße eingeebnet, lediglich der Weg zu der Besitzung von Bruno Bohn besteht noch. Der kath. Friedhof bietet ein Bild grenzenloser Vergessenheit. Die kath. Kirche dagegen befindet sich in sehr gutem Zustand. Der Bericht schildert: wer den Einmarsch der russischen Truppen miter- lebt hat, wird sich noch ein Bild der Zerstörung machen kön- nen. Was der Krieg verschont hat, ist größtenteils erhalten geblieben, Neues aber nicht hinzukommen, lediglich der Bür- germeister, Schwiegersohn einer in der Heimat verbliebenen Familie, hat ein neues Haus an der Mossiner Straße errichtet. Das alte Schulhaus steht noch und der Unterricht wird dort weiter gehalten. Lediglich der Schulhof ist erweitert worden, wozu das Grundstück der Gastwirtschaft Keller miteinbezogen wurde, ein Vorhaben, das schon zu anderer Zeit geplant war. Einige Grundstücke, so von Gampe, Friedericie und einige Ge- bäude an der Pr.Friedländer Straße sind abgetragen. Mehrere andere Bauten sind dem Verfall nahe. Der anfänglichen Resig- nation der neuen polnischen Bevölkerung ist ein langsames Sicheinfinden gefolgt. Die vorbildliche Haltung gegenüber den Deutschen wird in dem Bericht besonders hervorgehoben, doch schließt er mit den bedeutungsvollen Worten: „So wie es einmal war, ja, so wie es verlassen werden mußte, ist dies Land nicht mehr, es zeigt ein uns fremdes Gesicht, daran trägt nicht die Bevölkerung allein mit bei, es sind mannigfache Dinge, die wir nicht verstehen, mit denen wir uns nicht abfinden

können. Um sich selber nicht betrügen zu wollen, möge jeder die Heimat so in Erinnerung behalten, wie er sie in seinem Herzen trägt.“

Hans Mausolf

*

Familienbücher für Vertriebene

Bitte an die Landesflüchtlingsverwaltungen

Bonn. Zahlreichen Petitionen, die beim Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte eingehen, ist zu entnehmen, daß sich auch jetzt noch viele Vertriebene an die polnische oder tschechische Militärmission in Berlin oder an andere Behörden der Vertreibungsmächte mit der Bitte wenden, ihnen bei der Beschaffung von Personenstandsunterlagen behilf- lich zu sein. Dieser Weg ist für die betroffenen Vertriebenen mit erheblichen Gebührenkosten verbunden und führt oft dennoch nicht zum Ziel.

Der Bundesminister für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegs- geschädigte hat daher die Landesflüchtlingsverwaltungen ge- beten, auch die örtlichen Behörden — einschließlich der Standes- ämter — und alle Dienststellen, die für die Erteilung von Auskünften an Vertriebene in Betracht kommen, ausreichend darüber zu unterrichten, daß die Ausstattung von Vertriebenen mit beweiskräftigen Personenstandsunterlagen durch die zweite Novelle zum Personenstandsgesetz vom 18. Mai 1957 geregelt worden ist.

Danach können Vertriebene und Flüchtlinge bei dem für ihren derzeitigen Wohnsitz im Bundesgebiet zuständigen Stan- desamt die Anlegung eines Familienbuches beantragen. Soweit die darin einzutragenden Tatsachen nicht mehr urkundlich nachweisbar sind, hat der Standesbeamte den Sachverhalt durch Ermittlungen festzustellen. Er kann sich hierbei auch auf eides- stattliche Versicherungen stützen. Ein Auszug aus dem Fami- lienbuch bietet volle Beweiskraft über die darin enthaltenen Angaben.

Zwischen Tessenthin- und Bölzigsee

Baldenburger Kurzgeschichten aus der Nachkriegszeit (3) Von Lothar Stielow

Im Sommer 1945 machten wir Jungen einen kleinen Erkundungsausflug nach der Walkmühle.

Wir gingen die „Alte Promenade“ links des Labes-Sees entlang, durch den Carl-Ruß-Park, der durch Schützengräben und Stellungen, die noch vor 1945 gebaut wurden, nicht wiederzuerkennen ist. Auch der Waldweg der Promenade ist des öfteren durch Schützengräben zerschnitten.

Bevor wir den Wald bei der Walkmühle verließen um den Weg an den Wiesen entlangzugehen, überzeugten wir uns erst, ob auch keine Russen dort seien. Aber alles war ruhig und friedlich. Hier konnte man im Augenblick fast vergessen, daß Krieg gewesen war. Die Wellen des Labes-Sees schlugen noch genau wie früher leise klatschend ans Ufer. Die weißen Seerosen blühten auf der spiegelglatten Fläche des von dunklen Bäumen umsäumten Tessenthin-Sees genau so schön und die weiten alten Buchwälder, in deren Mitte der „Ort“ liegt, rauschten ihr altes bekanntes Lied. Nicht umsonst war die Walkmühle das beliebteste Ausflugsziel der Baldenburger gewesen. Hier hatte die Natur in besonderer Fülle ihren Reichtum ausgebreitet. Im Sommer — besonders an den Sonntagen — hatte es immer viele Besucher bis hierher getrieben, die dann vor der Rückkehr in aller Ruhe eine Tasse Kaffee oder ein kühles Bier tranken. Auch Sommerfrischler hatten sich immer wieder in jedem Jahre eingefunden, um fern der Hetze des Alltags hier ihren Urlaub zu verbringen. Hier hatten sie Gelegenheit zu einer Bootspartie auf den Seen, zum Baden und Angeln sowie zu sehr schönen Ausflügen zum „Keil“ oder ins „Sallnitztal“.

An den Wochenenden sah man auch immer viele Ruder- und Paddelboote, mit denen die Baldenburger, die rund um den Stadtteich wohnten, eine „kleine Tour“ gemacht hatten. War man noch weit entfernt in der Alten oder Neuen Promenade, so hörte man schon das Lachen der fröhlichen Menschen, die sich in der Nähe der Walkmühle erholten. Beim näheren Hinsehen sah es aber jetzt jedoch ganz anders aus. Die Wiesen und Gärten lagen verwildert darnieder. Die Türen standen offen, die Fenster ebenfalls meistens mit zerschlagenen Scheiben. Nur noch Reste von Möbeln standen in den Räumen. Überall aber lagen Spirituosen- und Weinflaschen, dazwischen viele Munition sowie Teile von Militärausrüstungen. Wir sahen uns draußen etwas um und bemerkten zu unserer Freude im Fließ eine ganze Anzahl von Fischen: Barsche und auch einige Plötzen. Für uns wurde dies der Anlaß, am darauffolgenden Tage hier mit Netzen zu fischen. Alte Netze lagen in Baldenburg genug herum. Wir spannten also ein Netz quer durch das Mühlfließ und scheuchten mittels langer Stangen die Fische hinein. Allzu groß waren sie nicht, aber wir freuten uns doch sehr. Abends, bevor wir gingen, spannten wir das Netz aus, um Tags darauf die Beute zu holen. Wir hatten Glück, denn zwanzig Fische zappelten wieder im Netz.

Am darauffolgenden Tage war es jedoch nur ein einziger Fisch. Dies kam uns recht seltsam vor; wir fanden aber keine Erklärung hierfür. Auch an den anderen Tagen ging es uns nicht besser. Wir standen vor einem Rätsel, welches sich aber noch lösen sollte.

Eines Tages sahen wir eine graue Gestalt in den Schonungen verschwinden. Sofort dachten wir: Russen! Aber die Gestalt sah mehr nach einem deutschen Soldaten aus. Viel später erst stellte es sich heraus, daß sich vier deutsche Soldaten hier versteckt gehalten hatten. Sie waren wohl beim Einmarsch der Russen überrollt worden. Im Spätsommer haben sie sich dann Zivilkleidung besorgt und tauchten unter, um in ihre Heimat zurückzukehren. Wir bekamen sogar auf einfache Weise den Unterschlupf der Soldaten heraus. Ein Wildkaninchen, welchem wir nachstellten, lief in die Schonung. Plötzlich entdeckten wir inmitten der Schonung eine ziemlich massive Hütte. Zuerst wagten wir uns nicht näher. Die Neugier siegte aber. In der aus doppelten Holzwänden errichteten Hütte standen Holzbetten sowie Tische und Stühle. Rings um die Hütte lagen Weinflaschen aller Marken verstreut. Vielleicht waren es die letzten Bestände aus der Walkmühle. Auf jeden Fall war es besser, daß die deutschen Soldaten sie getrunken haben, als wenn es die Russen getan hätten.

Im Jahre 1945 und auch noch 1946 sahen wir in der Nähe der Walkmühle niemals Russen. Sie hatten Angst, in die Wälder zu gehen, da sie das Auftauchen von angeblichen deutschen Partisanen befürchteten. Wir dagegen fühlten uns deshalb

hier ziemlich sicher und waren im Frühjahr des Jahres 1947 um so erstaunter, als uns plötzlich Russen gegenüberstanden und aufforderten, stehen zu bleiben. Wir hatten uns gerade mit unseren Fischen beladen, um nach Hause zu gehen. Sofort tauchten wir in den Schonungen unter. Sie verfolgten uns jedoch, so daß wir oben den schützenden Wald verlassen und uns aufs freie Feld begeben mußten. Wir hatten noch nicht ganz die Höhe eines kleinen Hügels erreicht, als unsere Verfolger am Waldrand auftauchten und uns unter Beschuß nahmen. Wie die Hasen hüpfen wir nun umher, um ihnen kein sicheres Ziel zu bieten. Die Kugeln schlugen aber immer dicht neben uns ein; verletzt wurden wir aber nicht. Wir waren erst dann geschützt, als wir den Höhenrücken in Richtung auf den kleinen Strenzig-See überwunden hatten, wo wir uns gebückt und im Schutze des Berges davonmachen konnten. Um nach Hause zu gelangen, machten wir einen großen Umweg, denn die Alte Promenade war uns jetzt doch nicht mehr sicher genug.

Seit dieser Zeit tauchten dann auch vereinzelt Polen in der Nähe der Walkmühle auf. Wir fanden uns zwar noch öfter hier ein, um zu angeln oder zu fischen, konnten unserer Tätigkeit aber nicht mehr so ungestört nachgehen. Einer von uns mußte immer „Wache schieben“. Mit der Ruhe und Stille war es vorbei. Man hatte den letzten Flecken, auf dem wir ungestört waren, entdeckt und uns vertrieben.

Aus dem alten Stegers

Ein unerwarteter Gast

Mein Bruder Helmut Borowski war gleich nach dem ersten Weltkrieg als Vikar nach Stegers gekommen, um die verwaiste Pfarrstelle dort zu verwalten. Nachdem er sein 2. theol. Examen gemacht hatte, wurde er dort auch Pfarrer. Im Frühsommer 1920 war die lehrerliche Einruhrung in das Pfarramt. Ich war von Prechtau herübergekommen, um meiner Schwägerin zu helfen, denn an den Gottesdienst in der Kirche schloß sich das Festessen im Pfarrhaus an. Obgleich es damals ja noch Lebensmittelkarten gab, hatten wir, nicht zuletzt auch aus liebevoll gespendeten Naturalien seitens einiger Gemeindeglieder ein schönes Festmahl zusammen bekommen. Es war alles gut verlaufen und die Gesellschaft zog sich nach dem Essen in das Wohnzimmer zurück. Hühnerchen runde raumten den Tisch ab, als meine Schwägerin mir zuhielt, wir sollten doch ihre schönen Komer nicht in die Küche geben, sondern am nächsten Tag in aller Ruhe selbst abwuschen. Gesagt, getan, schnell stemten wir die Gläser auf den Serviertisch. Heute ist dies Möbelstück wohl kaum noch bekannt, sondern durch ein Leewagen abgelöst. Es war ein Gestell, auf das ein großes Tablett lose aufgelegt wird. Beruhigt genossen wir die Stille nach dem Sturm, nicht ahnend, daß es eigentlich eine Stille vor dem Sturm war. Plötzlich stockte nämlich die lebhafte Unterhaltung, denn aus dem Wohnzimmer war ein sonderbares Klappern oder Poltern zu hören. Da hatte sich ein seltsamer und durchaus ungeborener Gast eingeblendet. Im Garten auf dem Kasen war eine junge Ziege angepflockt gewesen und dies Hippchen hatte sich irgendwie losgemacht, war die Veranauertreppe heraufgetappt und stetzte nun im Wohnzimmer unner, scheinbar selbst sehr erstaunt über die ungewohnte Umgebung. Schnell wollte man das Tierchen wieder rausjagen, aber dadurch aufgeregt gemacht, polterte es hin und her, lief von einer Seite zur andern und suchte eine sichere Zuflucht. Die fand es denn auch, indem es sich auf die Erde legte und zwar genau unter den Serviertisch, auf dem die Gläser standen. Alle „Ziegentreiber“ standen wie erstarrt, denn wenn jetzt das Tier ausgescheucht wurde, gab es natürlich den schönsten Polterabend. Als Retter in der Not entpuppte sich dann Herr von Muncnow. Behutsam ging er in die Gefahrenzone, immer näher, jeden Augenblick die Katastrophe erwartend. Aber ohne Zwischenfall gelangte er bis ans Ziel, ergriß das Tablett und es hoch hebend, rief er: Jetzt bringe ich das Tier raus! Ob unser Hippchen nun mude war oder noch befreit über sein beachtliches Auftreten in der Gesellschaft, steht nicht fest, jedenfalls ließ es sich ruhig in den Garten führen, wo es sicher angepflockt wurde. Herr von Muncnow wurde von allen Seiten gelobt, besonders die junge Pfarrfrau war ihm natürlich sehr dankbar. Wir haben später noch oft über den ungewöhnlichen Gast und seine aufregende Beförderung an die frische Luft gelacht.

Dorothea Schulz geb. Borowski,

Die Haustiere im heimatlichen Volksglauben

von Wolfgang Bahr

Der ostdeutsche Mensch stand von jeher der Natur näher als der westdeutsche Städter. Besonders die Landbevölkerung daheim, der man oft eine robuste und manchmal sture Lebens- und Gefühlsart zuschrieb, war recht feinsinnig bei der Beobachtung der Natur und ihrer Lebewesen. Ihr schien die ganze Schöpfung Gottes beseelt, und sie selbst, ein Stück dieser Schöpfung, fühlte sich mit all ihren andern Wesen verbunden.

Dieses innige Verhältnis zu der umgebenden Natur spiegelt sich nicht nur in der naturverbundenen, urwüchsigen Sprache wieder, sondern auch in vielen Sitten und Bräuchen, in einer großen Anzahl von volkstümlichen Glaubensvorstellungen, die nicht nur innig, sondern auch sinnig sind.

Besonders mit den Tieren in Haus und Hof, Wald und Feld, Wiese und Wasser hat der Ostdeutsche einen besonderen Kontakt, und vieles aus der mündlichen Überlieferung des Elternhauses hat er getreulich aufbewahrt. Freud und Leid, Reichtum und Armut, Segen und Schande, Glück und Unheil deutet er aus dem Verhalten der Tiere. Nur „Eingeweihte und Kinder“ verstehen allerdings das Verhalten der Tiere, vor denen man sich entweder hüten muß, oder denen man sich zutraulich nähern kann. So sollen einige Beispiele, deren es unendlich viele gibt, an uns vorüberziehen.

Am nächsten von allen Tieren steht dem Menschen der Hund, dessen Anhänglichkeit und Treue sich außerordentlich bewährt hat. Er ist seit Jahrhunderten der vertraute Gefährte des Menschen und versteht es, sich durch Laut, Blick und Bewegung dem Menschen so verständlich zu machen, daß er für viele bester Freund und Kamerad wurde. Mensch und Hund kennen sich so gut, daß ein Abweichen von der gewohnten Verhaltensweise dem Menschen allerlei und oft unheimliche Bedeutung zu haben scheint.

Wenn ein Hund Gras frißt, kann man Regen erwarten. So wurde es gedeutet, wenn „Lumpi“ oder „Karo“ seine überschüssige Magensäure neutralisieren wollte. Und wenn „Hasso“ aus Angst oder Neugierde einmal aus dem nächtlichen Dunkel an ein erleuchtetes Fenster sprang, konnte man im Hause mit einem Todesfall rechnen. Wenn „Ammi“ aber schauerlich heulte, dann ahnte er Gefahren voraus, ja, er deutete damit den Tod an, der um das Haus ging und Familienmitglieder bedrohte.

Das Pferd stand daheim in hohem Ansehen. Es war der wichtigste treue Helfer des Bauern, und man sagt ihm deshalb auch nichts Böses nach. Besonders die weißen Pferde, die Schimmel, genossen eine besondere Wertschätzung im Volksglauben.

Wenn wir in der heimatlichen Kleinstadt einem Schimmel im Straßenverkehr begegneten, dann sagte die Mutter zu uns Kindern, daß nun bald Sonn- oder Feiertag sei. Nickte uns einer der Schimmel aber sogar zu, (was beim Schreiten des Tieres oft genug geschah), dann waren wir selig, denn nun widerfuhr uns bald ein großes Glück.

Trieff ein junges Mädchen am Johannistag einen Schimmel, so mußte es in den folgenden Tagen die Augen gut aufhalten und noch 12 Schimmel zählen. Der junge Mann aber, der ihr beim 12. Schimmel begegnete, der wird ihr Bräutigam werden. Allerdings wurde das Glück mit dem Schimmel doch getrübt, wenn er einem im Traum erschien, dann kündigte auch er einen Todesfall an. Andere Pferde im Traum verhiessen einen Brief.

Schon wenn der Landmann oder Kutscher ein Pferd einspannte, achtete er auf dessen Verhalten. Wenn das Pferd dabei nieste, so war eine gute Fahrt ohne Zweifel gesichert.

Besondere Bedeutung schrieb man dem Verhalten der Pferde an einem Leichenwagen zu. Der Pferdehalter mußte dort gut aufpassen; denn drehte sich eines der Pferde um, so würde von den Leidtragenden bald jemand dem Verstorbenen folgen.

Scharrte ein Pferd im Sandboden, so ist das ein gutes Zeichen. Der Besitzer des Pferdes konnte dann bald auf Geld hoffen.

Eine große Freude herrschte bei uns Kindern immer, wenn wir ein Hufeisen fanden. Diese Hufeisen waren die sichersten Glücksbringer, und mit viel Liebe und Phantasie wurden sie geschmückt ins Zimmer gehängt. Auf dem Lande nagelte man ein gefundenes Hufeisen entweder auf die Schwelle des Hauses oder an den Türpfosten. Man hielt damit die bösen Geister vom Hause fern.

Die Schweine, sonst als schmutzige und übelriechende Wesen recht stiefmütterlich behandelt, waren nicht nur ihres Speckes und der Schinken wegen geschätzt, sondern sie galten auch als Glücksbringer. Schon die Redewendung „du hast aber Schwein“ für „du hast aber Glück“ mag das verdeutlichen.

Wenn der Bauer einmal ins Wirtshaus ging, um mit dem Nachbarn einen zünftigen Skat zu dreschen, so vergaß er es nie, sich vorher an seiner besten Sau zu scheuern, denn nur dann würde ihm das Glück im Kartenspiel hold sein. Hatte ein Bauer ein Schwein gekauft und brachte es nun in seinen Stall, so durfte man es nie mit dem Kopf voraus in den Stall treiben. Es mußte rückwärts in den Stall geschoben werden, denn nur so würde es vor Seuchen bewahrt bleiben.

Auch die Schafe, diese geduldigen Tiere, spielten im Volksglauben eine Rolle. Es wird mir ewig unvergeßlich sein, wie Tante Emma auf Schafe reagierte, die friedlich auf dem Felde grasten. Bei jeder Fahrt mit dem Wagen hielt sie aufmerksam Ausschau nach diesen Tieren, denn der alte Spruch sagte ja:

Schafe zur linken,
wird Freude uns winken.
Schafe von rechts,
bedeutet was Schlecht's.

Hatten ihre scharfen Augen nun doch einmal eine Schafherde zur rechten Seite des Weges erspäht, so setzte sie sich unter munteren Reden flugs auf den Rücksitz des Wagens. Kamen die Schafe nunmehr zur linken Seite in Sicht, so winkte sie ihnen als Glücksbringern harmlos und freundlich zu.

Die Katze ist den Menschen nie ganz geheuer gewesen, obwohl sie auch seit ältesten Zeiten mit ihm in Hausgemeinschaft lebt. Sie hat sich bis auf den heutigen Tag so viel von ihrer Wildheit und Freiheit erhalten, daß wir nie sicher sind, wie sie auf unsere Ansprachen reagiert. Sie hat sich auch weniger an den Menschen angeschlossen, als an das Wohnhaus. Diese mangelnde Zuneigung und Bindung hat den Menschen wohl dazu veranlaßt, der Katze wenig Gutes zuzuschreiben. Neidlos muß der Mensch anerkennen, daß die Katze ein sehr sauberes Tier ist. Wenn sich eine Katze also wäscht, so bedeutet das, es werde bald Besuch kommen, den sie mit der Bewegung der Pfoten herbeiwinkt.

Läuft uns eine Katze von links über den Weg, so bedeutet das Unglück. Das drohende Unheil kann man nur abwenden, wenn man einen anderen Weg einschlägt, oder wenn das nicht mehr möglich ist, müßte man sich schnell einmal um sich selbst drehen.

Träumt man von Katzen, so wird man am nächsten Tag einem bösen, unaufrichtigen Menschen begegnen.

Die Katze galt schon im Mittelalter und in den Märgen als ein unentbehrliches Requisite der Hexen und Zauberer. Aus dieser Zeit ist die Katze und besonders ihr Fell mit unheimlichen Kräften ausgestattet. Trägt man ein Katzenfell um den Leib gebunden, so wendet das Krankheiten ab. Allerdings muß dieses Fell, wie ich es von „Fachkundigen“ mitgeteilt bekam, in der Winterszeit während den zwölf geweihten Nächten, — Heilig Abend bis Heiligen Dreikönige —, der Katze über die Ohren gezogen worden sein.

Der Hahn gilt bei uns daheim als Wetterprophet. Krähte er viel, so gibt es sicherlich Regen. Krähte der Hahn noch des Abends, änderte sich das Wetter. Krähte er im Winter um Mitternacht, so gab es Schnee. Krähende Hennen aber brachten Unglück, das man nur abwenden konnte, wenn man solche entarteten Geschöpfe recht bald abschlachtete und dem Kochtopf zuführte. Ich erinnere mich, daß dieser Volksglaube in humorvoller Weise auch auf die kessen, vorlauten jungen Mädchen angewandt wurde. „Mädchen, die pfeifen, und Hühnern, die krähen,

Muß man beizeiten das Genick umdrehen.“

Gingen die Hühner früh in ihren Stall, so konnte man am nächsten Tag mit schönem Wetter rechnen. Flatterten sie dagegen erst spät auf die Stangen und zögerten immer wieder, in den Stall zu gehen, so stand ein Regentag bevor.

Wurde ein Junggeselle daheim von einem Hahn besonders angekräht, so wird er bald eine lebenslustige Frau heimführen können. Mancher unverheiratete Griesgram hat lieber Reißaus genommen oder den Hahn verscheucht.

Übrigens kann der Hahn auch Eier legen, keine krummen, wie man es den Kindern scherzhaft sagt, aber er kann das nur einmal im Jahr, nämlich in der Silvesternacht. Allerdings hat noch kein Mensch dieses Ei gesehen, denn der Hahn ist so stolz und eifersüchtig zugleich auf diese einmalige Leistung, daß er den Anblick dieses Wunders keinem Sterblichen gönnt. Er frißt es deshalb sofort auf.

Die Taube ist für uns Menschen das Ideal für Unschuld, Liebe, Sanftmut und Zärtlichkeit. Auch als Symbol des Friedens ist sie bekannt. Viele Sprichwörter im deutschen Vaterland bringen die Taube mit den angeführten Eigenschaften in Verbindung, und so ist es verständlich, daß im heimatlichen Volksglauben die gleichen Töne anklängen.

Sitzen auf dem Hausdach girrende Tauben, so künden sie den Bewohnern die bevorstehende Ankunft einer glücklichen Braut an. Pickt eine Taube zutraulich ans Fenster, gibt es am dritten Tag einen Brief. Dieser Glaube hat sicher etwas mit der Brieftaube zu tun.

Ein eigenartiger Orakelbrauch wird mit einem etwa hufeisenförmigen Knöchlein am Ansatz der Halswirbelsäule der Taube getrieben. Das Fleisch der Taube ist ja besonders als Krankenkost geschätzt. Gab es also einmal Taubenbraten im Hause, so wurde dieser Knochen, der im Volksmunde den Namen „Ziehknochen“ hat, gut vom Fleisch gesäubert und auf den Herd zum Trocknen gelegt. War er knackend trocken, traten sich zwei Kinder gegenüber, und während jedes einen Schenkel des Knöchleins faßte, dachten sie sich einen Wunsch aus. Laut zählten sie dann bis drei und zogen nun an dem Knochen, der natürlich knackend zerbrach. Wer das größte Knochenstück in der Hand hielt, durfte auf Erfüllung seiner geheimen Wünsche rechnen.

Der Pfau ist ein etwas merkwürdiger Vogel, und man sah ihn recht selten bei uns. Er war seines prunkvollen Federkleides, seiner hoffärtigen, stolzen Art und seiner so mißtönenden Stimme wegen eine Sondererscheinung auf dem Geflügelhof. Der eigenartige Charakter, das prächtige Aussehen und die

häßliche Stimme trugen auch den Ausspruch ein: „Ruft der Pfau, dann denken die bösen Menschen an ihre Sünden.“

Zuletzt seien noch die Bienen erwähnt, die ihres Fleißes wegen sehr gelobt werden. Sie spielen im Volksglauben eine nicht geringe Rolle. Wir wissen, daß gerade diese Tiere einen überaus feinen Instinkt und einen an Intelligenz grenzenden Sinn haben, so daß ihre Verhaltensweisen viel Rückschlüsse zulassen. So enthält der Volksglaube um die Biene viele Aussagen, die erstaunlich zuverlässig sind.

Summen die Bienen besonders stark, so steht Regen in Aussicht, schwärmen sie aber und werden aufdringlich, so soll es ein Gewitter geben. Streiten aber Bienen, Vieh und Menschen ohne eigentlichen Anlaß, so steht das Gewitter unmittelbar bevor.

Begegnen sich zwei Bienen im Fluge auf ihrem Arbeitsweg, und sollte diesen Zufall gerade jemand gut beobachtet haben, so darf dieser Glückliche bald auf Geld rechnen. Träumt man von Bienen oder von einem großen Bienenschwarm, so bedeutet das den Ausbruch von Feuer.

Daß diese fleißigen und klugen Tiere selbst Beziehungen zu Gott kennen, glaubt der Volksglaube darin ausdrücken zu müssen, daß er meint, in der Neujahrsnacht beginnen die Bienen zur Ehre Gottes im Stock zu summen.

Noch viel ließe sich über die uns heimatlich vertrauten Sprüche und Bräuche von unsern Haustieren sagen, und manchem werden beim Lesen dieser Zeilen noch andere Aussagen oder Reime einfallen. Möge das nur recht häufig der Fall sein; sind wir dann doch in Gedanken bei uns daheim im Grenzmarkland. Und das ist wahrscheinlich kein unnützer Zeitvertreib.

Betrachtungen eines Flatowers zum Bundestreffen der Pommern in den Messehallen von Köln

Nach Schätzung der Flatower waren es mindestens 600 Heimatfreunde aus dem Kreis Flatow, die sich nach der eindrucksvollen Kundgebung am Tanzbrunnen anschließend in der Messehalle 1 eingefunden hatten. Es können aber auch weit mehr Teilnehmer dort gewesen sein, denn in den Nachmittagsstunden kamen — begünstigt durch das schöne Wetter — noch scharenweise Heimatfreunde aus der ganzen Bundesrepublik und aus Berlin hinzu. Darunter gab es mehrere Flatower, die das Pommerntreffen zum Anlaß nahmen, hieraus ein „Familientreffen“ zu arrangieren. Große Wiedersehensfreude lag auf allen Gesichtern und mit großer Genugtuung konnte man die erfreuliche Feststellung machen, daß auch die Jugend stark vertreten war. Von den über 60 Teilnehmern beim Jugendtreffen am 29. April in Gifhorn waren allein 9 Jugendliche, die sich bis dahin noch nicht kannten, in Köln erschienen. Sie sprachen noch voller Begeisterung von dem Treffen der jungen Generation beim Patentreffen und sie ließen es sich nicht nehmen, einen Dankesgruß an den Kreisjugendpfleger Herrn Rudi Schaub zu senden.

Wenn auch die übertriebene Stärke des Lautsprechers zuweilen eine Unterhaltung sehr schwierig machte und teilweise als lästig empfunden wurde, konnte dieses die Freude am Zusammensein unter den Teilnehmern wenig beeinträchtigen. Bei ständigem Händeschütteln unter den alten Bekannten wurden die neu hinzukommenden Teilnehmer herzlichst begrüßt. Es wird oft die Meinung vertreten, daß man bei den Treffen immer wieder dieselben Gesichter sieht, aber trotzdem zeigte auch dieses Treffen in Köln, daß es doch noch sehr viele Kreis-Flatower gibt, die eine derartige Massendemonstration von Heimatvertriebenen (und Heimatverbliebenen) noch nicht mitgemacht haben. In Köln fand bisher noch kein Bundestreffen der Pommern statt. Die diesmalige starke Beteiligung — rd. 100 000 an der Zahl — war bestimmt eine große Kundgebung, die auch von der breiten Öffentlichkeit beachtet werden muß.

Seit der Vertreibung aus unserem deutschen Osten sind nun schon über 17 Jahre vergangen und alle, die die Flucht miterlebt haben, sind älter geworden. Von Treffen zu Treffen müssen wir feststellen, daß unsere Reihen, besonders unter den älteren Kreis Flatowern immer lichter werden, daß aber auch das „Mittelalter“ nicht verschont geblieben ist. Das Wiedererkennen der einzelnen Teilnehmer fällt manchmal schon etwas schwer und dieser oder jener fragt sich: „Ist das die . . . oder der . . ., oder habe ich mich getäuscht?“. Die Wiedersehensfreude ist dann immer besonders groß, wenn man unter den Teilnehmern einen Bekannten gefunden hat, den man nach der Flucht noch nicht wiedergesehen und von dem man bisher nichts mehr gehört hatte. Oftmals mußte sich dann ein Bekannter „einschalten“, um dem „Personen-Gedächtnis“ nachzuhelfen. Der „Aus-

kunftsstand“, obwohl als solcher nicht näher bezeichnet, war daher besonders stark „belagert“.

Ob unser Landsmann Theodor Wilke aus Bentheim mit seinen 85 Jahren der älteste Besucher beim Flatower Treffen war, konnte nicht genau ermittelt werden, denn es war eine ganze Anzahl Kreis Flatower „im Silberhaar“ anwesend, die sich ebenfalls nicht sagen lassen wollten „Wir waren nicht da, sondern wir waren wieder dabei!“

So ganz am Rande spielte sich dabei noch folgende, kleine Geschichte ab: Ein Flatower Teilnehmer des 2. Weltkrieges hatte jahrelang nach einem Kriegskameraden geforscht, ohne ihn jedoch zu finden. Beim Pommerntreffen in Köln war ihm endlich das Glück hold, denn kurz vor Toresschluß fand er seinen „Putzer“ wieder. Daß dieses unerwartete Zusammentreffen berechtigter Anlaß zum „Feiern“ war, dürfte auf der Hand liegen. Der „Putzer“ war allerdings kein Flatower, aber immerhin ein Heimatvertriebener aus Pommern. — Für alle Teilnehmer waren es Tage der inneren Einkehr und Besinnung im Gedenken an unsere unvergeßliche Heimat!

L.

Neue LAG-Durchführungsverordnung

Unterhaltshilfe auch bei verjährtem Hauptentschädigungsanspruch

Bonn (hvp) Der Bundesrat hat der 16. Durchführungsverordnung zum Lastenausgleichsgesetz zugestimmt, die eine Folge der 14. Novelle zum Lastenausgleichsgesetz darstellt. Die Verordnung regelt im einzelnen die Gesetzesvorschrift, daß unter gewissen Umständen Unterhaltshilfe auch dann wieder gewährt werden kann, wenn der Anspruch auf Hauptentschädigung bereits verjährt ist.

Hinweis für die Bauern

Vorteile bei Verpachtung und Verkauf an Vertriebene
Bonn (hvp) Der Bauernverband der Vertriebenen hat einheimische Landwirte auf die Vorteile hingewiesen, die sie einhandeln können, wenn sie ihre Agrarbetriebe an Vertriebene verpachten oder verkaufen. So braucht ein einheimischer Bauer, wenn er seinen Hof für mindestens zwölf Jahre an einen Vertriebenen verpachtet, für die Dauer der Pachtzeit keine Vermögensabgabe zu entrichten; auch ist sein Einkommen aus der Pacht bis zum Betrage von DM 2 000,— jährlich von der Einkommensteuer befreit. Wenn ein landwirtschaftlicher Betrieb an einen Vertriebenen verkauft wird, wird der einheimische Verkäufer damit automatisch von der Vermögensabgabe befreit. Neben anderen Vorteilen, die dem Verkäufer eingeräumt werden, kann er auch anstelle des Kaufpreises eine vom Staat garantierte lebenslängliche Rente im Vertrag mit einem Vertriebenen vereinbaren.

Grenzland-Volkshochschule Marienbuchen

von Hans Mausolf

Ich bin die alte Tanne. Du kennst mich doch, sicher hast auch Du unter meinen weitausholenden Ästen gestanden, hast im Sommer wie im Winter das Rauschen in meinen Zweigen vernommen. Vielleicht kamst Du von weit her, um mich zu sehen, bist mit der Bahn bis Linde gefahren oder gar zu Fuß zu mir gewandert, gehörtest zu einer der vielen Jugendgruppen oder warst gar einer der Schüler, die mich und meine Umgebung gesehen und bewundert haben. Ich soll Dir nun von Marienbuchen erzählen. Dreihundert Jahre bin ich inzwischen alt geworden, und es fällt mir schwer, mich noch an alle Einzelheiten zu erinnern; doch einiges sollst Du nun von mir erfahren!

Man sagt von mir, ich verkörpere ein Stück ostdeutscher Heimatgeschichte. Es mag sein, denn ich stehe gerade zwischen Eingangstor und Kavalierhaus und konnte in all' den vielen Jahren die Geschichte meiner Heimat immer wieder neu erleben. Ich kannte schon den großen ermländischen Fürstbischof Adam Götzenorff von Grabowski (1698 bis 1766), der als Landesherr von Ermland (Ostpreußen) zugleich ein tatkräftiger Sachwalter der deutschen Belange war. Ja, meine Lieben, ihr könnt stolz auf diesen euren Vorfahren sein; denn in Grabau, also im Kreise Schlochau, stand seine Wiege, sein Ahnherr wurde geboren im Orte Götzenorff im Kreise Konitz. Das heutige Marienbuchen wurde ihm samt Besitzungen während seiner Studienzeit von seinem Vater übertragen. Hier war sein Lieblingsaufenthalt, hierher lud er Freunde und Bekannte zur Jagd und zu fröhlicher Geselligkeit ein. Sein Wappen und sein Banner wurden auch von der neuen Volkshochschule Marienbuchen übernommen.

Man konnte den Gründern der Grenzland-Volkshochschule nur von Herzen zu diesem schönen Stückchen Erde gratulieren. Wenn sie auch abseits einer großen Bahnlinie und nur neben einem kleinen Ort, Klein Butzig, lag, so war ihr 22 Morgen großer Park mit dem stilvoll erneuerten Schlößchen mit Kavalierhaus doch ein Kleinod einer alten westpreußischen Adelsfamilie, die auf Götzenorff von Grabowski zurückgeht. Schon der alte Park mit seiner an einen gotischen Kreuzgang erinnernden Buchenallee, seinen weiten Rasenflächen, seinen Silberpappeln und Blaubuchen und vielen verschiedenen ausländischen Bäumen und Sträuchern, die in unseren Breiten sonst kaum zu finden sind, war geeignet, formend auf die jungen Menschen einzuwirken, die seine Schule besuchten. Im „Götzenorffsaal“, dem Festraum des Schlößchens, sahen und bewunderten seine Besucher die im alten Bauernbarock bemalte und von schweren Eichenbalken getragene Holzdecke. In der Ecke des Saales stand der monumentale Kachelofen, der offenbar aus Danzig, unserer alten Landeshauptstadt, stammte. Seine handgemalten Kacheln stellten in diskretem Blau köstliche Jagdszenen dar, von humorvollen Sprüchen umrahmt. Natürlich trug er auch, wie es sich für ein Fürstengeschlecht geziemt, oben auf eine richtige Krone. Auch das große Wappen war hier zu finden und zeugte mit seiner deutschen Inschrift davon, daß es sich um ein deutsches Fürstengeschlecht handelte, was die Polen heute nicht gern wahrhaben wollen.

Ja, hier sah ich so manchen der Gäste, die beim Fürstbischof ein- und ausgingen. Gute und schlechte Zeiten liegen hinter mir. Manches Menschen- und Familienschicksal zog an mir vorüber, ich denke dabei auch an die Tage, die uns allen zum Schicksal wurden: Den Ausbruch des ersten Weltkrieges, mit seinen Siegen und Niederlagen, die Zeit der Inflation, den Mangel an Lebensmitteln und die unglückliche Grenzziehung.

Die Jahre vergingen; um mich und meine engste Heimat wurde wieder ein schwerer Kampf geführt, als mein Besitzer Park und Gebäude 1926 verkaufte. Manch unschönes Wort wurde geschrieben und gesprochen, und ich wollte doch nur das Beste für meine Heimat, für die abendländische Kultur, wollte keinen Glaubenskrieg, wollte doch nur Liebe säen. Doch es gab auch damals einsichtige Männer genug, und als eines Tages sogar Autos vorfuhr, hörte ich zum ersten Mal das Wort „Grenzlandvolkshochschule“. Ich wußte mit dem Worte nicht viel anzufangen. Bauhandwerker traten auf einmal in Erscheinung, und an das alte Schlößchen wurde ein geräumiges Schülerheim mit einer kleinen Kapelle angebaut. Und als gar am 4. Januar 1928 hohe Persönlichkeiten und viele Besucher hier eintrafen, wußte ich: heute ist ein großer Tag angebrochen. Die Weihe des Hauses und der Kirche wurde vom geistlichen Oberhirten der Freien Prälatur, damals noch Apostolische Administrator, Prälat Kaller, vorgenommen. Die Glückwünsche der Provinzialregierung Schneidemühl überbrachte Oberpräsident v. Bülow, der zusammen mit Vizepräsident Gansse und Regierungsrat Kühne erschienen war. Von kirchlicher Seite



waren u. a. anwesend: Prälat Schöнке aus Krojanke, Konsistorialrat Bleske, der Generalvikar der Freien Prälatur Schneidemühl und Caritasdirektor Westphal als Geschäftsführer des Vereins „Grenzland-Volkshochschulheim Marienbuchen“ e. V. Ja, meine Lieben, das sind Männer, die ihr sicher alle noch nicht vergessen habt, führten sie doch in vielen langen Jahren zusammen einen schweren Kampf um die Erhaltung unserer lieben Heimat, der „Grenzmark Posen-Westpreußen“.

Nun wurde es sehr lebendig in meiner unmittelbaren Nähe; junge Menschen kamen, und was wollten und suchten sie in meiner Umgebung? Was suchten sie, die nicht nur aus den Kreisen Schlochau bis Fraustadt, sondern auch aus dem deutschsprachigen Banat von Rumänien und Jugoslawien hierher kamen? Sie suchten religiöse und sittliche Förderung, Heranbildung zum Gemeinschaftsmenschen, Unterweisung in Religion, Staatsbürgerkunde, Volkswirtschaft, Geschichte, Literatur, Gesundheitslehre, dazu in den Mädchenkursen noch die Ernährungslehre, Hauswirtschaft, praktische und kunstgewerbliche Handarbeitslehre, ferner Spiel und Sport. Im Grenzland brauchten wir Menschen, die Heimat, Vaterland und Staat als kostbare Werte betrachteten, die in engster Beziehung stehen zu Glauben und Gewissen. Diese geistige Prägung sollten die jungen Menschen hier für ihr späteres Leben erhalten. Wer aber sollte ihnen dieses nun vermitteln? Der erste Leiter dieser Volkshochschule, Pfarrer Josef Bärtle, ein Kind des württembergischen Allgäus, siedelte 1927 nach Marienbuchen über, um sich dieser großen Aufgabe zu widmen. Wie immer bei neuem Beginnen war es ein schwerer Anfang. Schwierigkeiten mußten mit viel Geschick überbrückt werden, doch führte letztlich sein Wollen und Wirken zum durchschlagenden Erfolg für die Schule. In abwechselnden Winter- und Sommerhalbjahreskursen wurde eifrig gearbeitet. Unter den Schülern — anfangs waren es gegen 30 — bildete sich bald ein schönes Gemeinschaftsleben. Die Behörden der näheren Umgebung wurden regelmäßig zu gewissen Veranstaltungen eingeladen (Spiel, Sing- und Theaterabende). Wiederholt wurden Kunst- und Buchausstellungen veranstaltet. „Der Lehrer ist die Schule!“ Dieser Satz galt hier; er war ausgeprägt in einem weiten Geist, dem Geist des Frohsinns und des wahrhaft Menschlichen.

Von 1933 bis 1937 leitete Diplomlandwirt Dr. Wilhelm Mügge die Anstalt. Es war eine Zeit, die ihn und uns alle vor schwere Gewissensfragen stellen sollte. Als Dozent war Dr. Mügge hier bereits seit 1931 tätig. Vor 1931 waren hier als Dozenten Graf Preysing, vor ihm Dr. Fischer und dessen Gattin Josefa, die als hervorragende Pädagogen anzusprechen sind. Nach Pfarrer Bärtle kam als Leiter Vikar Dr. Cich aus Lebehne nach Marienbuchen, der diese schöne, aber auch verantwortungsvolle Aufgabe bis 1933 durchführte. Ihm folgte als Seelsorger der Gemeinde Marienbuchen 1933 Vikar Johannes Rohbeck. Dem Wirken dieser wahrhaft liebenswerten Persönlichkeit war ein starkes Wachstum der Christkönigsgemeinde zu verdanken. Auf seine Anregung schuf sein Freund, der Maler Kohlschein, herrliche Glasfenster, die mit Glasmosaiken geschmückte Kanzel und den wunderschönen Marienaltar. Leider setzte eine kurze Krankheit am 12. November 1936 diesem hoffnungsvollen Priesterleben ein jähes Ende. Jetzt wurde

Geistlicher Rat, Studienrat Theophil Czekalla, gebürtig aus der Nachbarstadt Pr. Friedland, nach Marienbuchen berufen. (Auch dessen Lebensende ist erschütternd: Am 11. Februar 1945 fand er zusammen mit 17 Landsleuten in seinem späteren Wirkungsort Neu-Gollmütz einen gewaltsamen Tod). Nur kurz war das Wirken dieses hochgeachteten Lehrers und Geistlichen. Von März 1937, unmittelbar nach seiner Priesterweihe, bis April 1938 war als Seelsorger der Christkönigsgemeinde Pfarrer Johannes Bonin hier tätig. Von den Lehrerinnen der Schule wäre zu nennen Fr. Lewicki, die spätere Bezirksjugendpflegerin in Schneidemühl. Lange war sie in diesem Amt nicht tätig, da sie bald erkrankte und nach längerem Leiden verstarb. (Anm. d. Red. Fr. Lemertz heiratete auf einen Bauernhof in Blesen. Über ihren Verbleib ist nichts bekannt. Frau Roggenbuck, geb. Rudau-



Vikar Johannes Rohbeck
im Gespräch mit Jungen

Chmielewski, wohnt jetzt mit Familie in Bielefeld, wo Herr Roggenbuck, der auch früher in Marienbuchen zeitweise als Lehrer tätig war, als Lehrer tätig ist. Herr Dr. Mügge ist heute als Oberregierungsrat in Münster/Westf. tätig. Weiter wirkten an der Anstalt Fr. Potrykus, jetzt in Itzehoe. Von den Schwestern ist Schwester Oberin Eulagia in Berlin den schweren Verletzungen durch einen Fliegerangriff zum Opfer gefallen. Schwester Chrysostoma ist jetzt in einem Heim des Katharinenordens in Berlin, Schwester Protasia im Gertraudenkrankenhaus in Berlin-Wilmersdorf).

So entwickelte sich, gefördert durch aufgeschlossene Lehrkräfte, ein frohes Leben, Lernen und Schaffen unter meinem Schatten. Beglückt und zufrieden verlieben mich alle, die zu mir kamen. Es waren nicht nur lehrende und lernende Menschen jeden Alters, es waren auch Betende, die zur Christkönigskirche kamen: sehr viele kamen aber auch, die in meiner Umgebung neben dem Frieden des Herzens und der Seele Ruhe und Entspannung suchten, die ausruhen wollten von den täglichen Mühen und Sorgen und sie sicherlich auch hier fanden. Die gepflegten Wege und schattigen Lauben, von Natur gewachsen und von Menschenhand geformt, der Teich, die Jahrhunderte alten Bäume, die Blumen und Sträucher luden immer wieder zu mir ein. Ich glaube, keiner ging enttäuscht von mir, denn viele Gesichter sah ich immer wieder, und bevor sie gingen, nahmen sie dankend Abschied unter meinen weit-ausholenden Zweigen.

Es wird noch so manche Erinnerung wach; wo konnte noch die Fronleichnamsprozession so innerlich erlebt werden wie in Marienbuchen? Der Sonntag nach dem Hochfest war dafür ausersehen. Der Oberhirte der Freien Prälatur Schneidemühl, Prälat Dr. Hartz, kam eigens hierher, um sie persönlich zu führen. Viele fleißige Hände arbeiteten bis tief in die Nacht, um dem hochwürdigsten Gut einen würdigen Weg zu bereiten. Hunderte von Katholiken und auch Andersgläubige aus der ganzen Umgebung fanden sich Jahr für Jahr ein, um am festlichen Fronleichnamzug teil zu nehmen. Schön war auch die Arbeitswoche, die in Marienbuchen für die Theologiestudenten der Prälatur in jedem Jahr veranstaltet wurde, festlich der äußere Rahmen, wertvoller noch die geistige Kost. Bekannte Männer im religiösen Lager boten ihr Bestes. Der Nikolaustag war der große Kindertag, die Schar wurde von Jahr zu Jahr größer, so daß der „Götzendorffsaal“ ihre Zahl kaum zu fassen vermochte. Liebevoller Hände und edle Spender wußten aber immer wieder die Schwierigkeiten in der Beschaffung von Süßigkeiten und Backwaren zu überbrücken.

In den schweren Krisenjahren 1931/32 war Marienbuchen ein Mittelpunkt der Jugendarbeit in der katholischen Jugend der Freien Prälatur Schneidemühl geworden. Sehr stark war auch die Bindung zur auslandsdeutschen Jugend, vor allem zu der in Posen, Pommerellen und Danzig. (Anmerkung: Da waren es vor allem junge Deutsche aus dem Nachbarkreis Konitz, der 1919 an Polen fiel. Das Sieben-Dörfer-Gebiet, — die Koschneiderei, — bewahrte in unwandelbarer Treue ihren rein deutschen Charakter. Deutsche dieser Sprachinsel erzählten noch nach Jahren mit Begeisterung, welch schöne Stunden sie hier erlebt hatten und wie umfassend der Lehrgang gewesen war.) Prominente Gäste gaben sich einander die Hand. Prälat Kaller, der spätere Bischof vom Ermland (Ostpreußen), war oft hier. Seinen Nachfolger, Prälat Dr. Hartz, einen besonderen Förderer der Jugend, sah ich oft hier verweilen. Er trug gleiches Flücht-

lingsschicksal wie ihr, meine Lieben. 1929 war auch der päpstliche Legat, Doyen des diplomatischen Corps, Nuntius Orseningo, Gast in Marienbuchen. Die Gattin des Leiters der Katholischen Aktion, Berlins, Dr. Klausener, sprach hier zu den Frauen und Müttern. Viele prominente Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens schlossen sich diesen an.

Nun soll ich weiter über Marienbuchen berichten: Es fällt mir schwer, und nimm es mir bitte nicht übel, wenn ich dabei auch mal ein hartes Wort spreche. Das Jahr 1933 und die nachfolgenden Jahre, von schwerem Schicksal getragen, sind es. Nicht ohne Bitterkeit sah ich sie an mir vorüberziehen. Schon unter der Leitung von Dr. Mügge wurde die Arbeit mehr und mehr erschwert. Auch der Besuch der auslandsdeutschen Jugend wurde immer schwieriger. Die Kurse wurden nun fast ausschließlich von den grenzmärkischen Jungbauern und Jungbäuerinnen besucht. Infolge der besonderen Situation des Grenzlandes wurde zwar im Anfang wenig Einfluß seitens der Partei und des Staates auf die Arbeit geltend gemacht; allerdings mußten das Haus und seine Räume zwischen den einzelnen Lehrgängen auch für Schulungszwecke der Partei, des NS-Studentenbundes und des NS-Dozentenbundes zur Verfügung gestellt werden. Es war ein eigentümlicher Anblick, braune und schwarze Uniformen in den Räumen, in denen das Kreuzifix zwar immer noch seinen Platz behielt. Es mag manchem bei seinem Anblick nicht ganz wohl gewesen sein, zumal er noch von Schwestern betreut wurde. Doch nach und nach galten unsere Ideen und unsere Arbeit als überholt. Die Grenzlandvolkshochschule sollte geschlossen werden. Der damalige Landrat von Flatow, Dr. Ackmann, zeigte dagegen eine sehr wohlwollende und verständnisvolle Haltung für alle Belange der Schule. Er erkannte durchaus die geleistete wertvolle Arbeit an, ja, er bewilligte darüber hinaus für unbemittelte Kinder der kleinen Seelsorgestelle, die zur ersten hl. Kommunion geführt wurden, finanzielle Beihilfen. Als er später in den Kriegsjahren vorübergehend vertreten wurde, bahnten sich ernsthafte Schwierigkeiten für Marienbuchen an. Alle Zimmer, die von den Schwestern bewohnt wurden und in denen sie zehn Jahre lang das herrliche Wachsen und Blühen draußen im Park im Züchten und Pflegen herrlicher Blattzimmerpflanzen betreut hatten, zehn Jahre in aufopferungsvoller Arbeit Menschen des Grenzlandes und des In- und Auslandes in Treue gedient hatten, sollten kurzerhand geschlossen werden. Es war Winterzeit, der Krieg sah andere Dinge im Vordergrund stehen als diese; die schweren menschlichen Verluste, die der Krieg täglich forderte. Wieviel Tränen, heißes Flehen, Bangen und Beten um einen Lieben draußen im Felde sah ich um mich, was war dagegen der Gewinn einiger Räume? Der damalige Vikar von Pr. Friedland, der auch gleichzeitig Marienbuchen und Gr.-Butzig seelsorglich betreute, Pfarrer Johannes Bonin, erwirkte in persönlicher Rücksprache mit Landrat Dr. Ackmann die sofortige Freigabe der Zimmer. Doch daran konnte der Landrat nichts ändern, daß 1938 die meisten Räume des Hauses vom Staat als Landjährlager für Jungen übernommen wurden. Auch die Christkönigskapelle sollte ihrem Zweck entfremdet und als Turnhalle verwandt werden. Die Empörung unter der Bevölkerung war groß. Mehr als 400 Unterschriften wurden gesammelt und unter Protest gegen die in Aussicht gestellte Maßnahme an den Regierungspräsidenten und abschriftlich auch an den Landrat gesandt. Der Erfolg blieb nicht aus. Bis zum bitteren Kriegsende blieb die kleine Kirche den Gläubigen erhalten. Heute sage ich diesen Menschen meinen Dank, daß sie damals den Mut hatten, ihrem Gewissen mehr zu folgen als üblen Hetzen und Durchhalteparolen. Wenn auch zu anderer Zeit während des Gottesdienstes von Teilnehmern der Hitlerjugend und des Bundes Deutscher Mädchen nichts unterlassen wurde, um den Geistlichen und Schwestern das Leben und das seelsorgliche Wirken so unerträglich wie nur möglich zu machen, Flaggenparaden mit Pauken und Trompeten vor der Kapelle stattfanden, eine aufgehetzte Jugend mit Steinen und Kieswürfen durch die offenen Kirchenfenster den Gottesdienst zu stören suchte, so will ich diesen unerfahrenen, aufgehetzten, verführten jungen Menschen gerne verzeihen, handelten sie doch auf „höheren Befehl“. Nicht verzeihen aber kann ich denen, die hierzu den Auftrag gaben.

Wortführer der Katholiken war der Bauer Fröhlich aus Neu-Butzig. 1945 ließ er für seine Heimat und seinen Glauben das Leben. Ihm und Pfarrer Bonin zur Seite standen viele heimat- und glaubenstreue Bewohner der näheren Umgebung. Doch noch so viel persönlicher Mut und stärkste Einsatzbereitschaft konnten einem gewissen Vandalismus keinen Einhalt gebieten. In dunklen Nächten wurden alle Wegkreuze und Wegkapellen gestürzt oder verwüstet. Ein sehr wertvolles Kreuz, das der letzte Geistliche von Marienbuchen Hubert Hallmann (jetzt Adeleben bei Göttingen, d. Red.) wieder aufstellen ließ, wurde kurze Zeit später abgesägt aufgefunden. Daß die Gestapo (Geheime Staatspolizei) seinen flammenden Protest übergibt, scheint nach der damaligen Lage verständlich. Für ihn gab es darauf

Hausdurchsuchungen und Verhöre. Innerhalb von drei Tagen, am 1. Dezember 1940, mußte er seine Wohnung verlassen und sich im Polizeipräsidium in Berlin melden. Da der Pfarrer von Gr.-Butzig sich bereits im Konzentrationslager Dachau befand, drohte ihm gleiches Schicksal. Auch den Schwestern war nun ein weiteres Bleiben in Marienbuchen unmöglich geworden, sie gingen in ihr Mutterhaus zurück.

Bereits am 1. April 1939 befand sich das Volksschulheim in den Händen der NSDAP. Das sogenannte Kavalleriehaus war noch dem Seelsorger verblieben, auch Schwesternhaus und Kapelle — wie bereits erwähnt —, dagegen befand sich im Hauptgebäude die NS-Lehrerbildungsanstalt. Der Götzenorffsaal war zum Lehrraum umgestaltet worden. Außerdem veranstaltete die Partei dort Tagungen und sonstige Schulungen. Auf das Schwannenhäuschen im Teich wurden den ganzen Tag Schießübungen mit Pistolen abgehalten, wobei dann auch ein Kind getötet wurde. In den letzten Jahren des Krieges wurde Marienbuchen Partei-

zentrale der NSDAP. Deshalb richteten die Russen beim Einmarsch ihre Geschütze dorthin und verwüsteten Park und Gebäude vollkommen. Heute ist alles von Gestrüpp und Unkraut überwachsen. Nur das Restgut mit sehr schadhafte Gebäuden wird als Kolchose bewirtschaftet. Viele Familien wurden beim Einmarsch der fremden Truppen dezimiert. Das war das Ende dieser einst blühenden Grenzlandvolkshochschule Marienbuchen. Die dort lebenden Polen umgehen Marienbuchen, als wenn sich hier ein Gottesgericht über diese mit Gewalt eingerichtete Parteizentrale abgespielt hätte.

Marienbuchen ist Vergangenheit geworden; ihr müßtet von mir gehen, würdet vertrieben und lebt nun in alle Welt zerstreut. Mein letzter Gruß an euch ist die Bitte, es möge sich über euch alle die göttliche Liebe senken, in der doch nur Verzehrung liegt. Mir aber, die ich euch über Jahrhunderte die Treue gehalten habe, in guten und in schlechten Zeiten, mir und Marienbuchen bewahrt ein stilles Gedenken.

Aus Linde

Unser Landsmann Helmut Schliemann berichtet über die Geschichte seines Elternhauses, des Schulzenhofs in Linde:

Mein Großvater, Wilhelm Schliemann, kaufte am 1. 6. 1868 den damaligen Schulzenhof, zu dem noch der Teil oberhalb der Trift bis zur Pottlitzer Chaussee gehörte, von einem Herrn Utz, nachdem der Hof vorher durch viele Hände gegangen war.

Beim Kauf hatte sich mein Großvater durch einen Rotklee-schlag verleiten lassen, der rechts an unserm Hof am Ausfahrtsweg nach der Chaussee stand, wo später der große Obstgarten angelegt wurde. Im Laufe der nächsten Jahre stellte es sich jedoch heraus, daß das ganze Gut an stauender Nässe litt, da der Untergrund (Mergel) undurchlässig war. Mein Großvater baute sogleich eine Kartoffelstärkefabrik und verarbeitete die Stärke zu Sirup, der zur damaligen Zeit bei der ärmeren Bevölkerung an Stelle des teuren Zuckers noch sehr guten Absatz fand.

Bald jedoch wurde die Zuckerherstellung aus der Zuckerrübe immer mehr rationalisiert und das Produkt immer besser und billiger, der Kartoffelsirupabsatz aber immer schwieriger.

Nach einer Zeit schwerer wirtschaftlicher Krisen ging mein Großvater etwa 1878 mit geliehenem Gelde dem Grundübel des Hofes, der stauenden Nässe, zu Leibe. Damals war die Drainage ein völlig neues Gebiet, über das man noch wenig wußte. Doch der Erfolg gab ihm recht: Die Erträge stiegen von einem Jahr auf das andere um 100, 200 und sogar um 300 %. Wo man früher im besten Falle 3 bis 5 Zentner Roggen erntete, standen jetzt 12 bis 15 Zentner auf dem Land. Der neuauftkommende Kunstdünger, damals Kali, Knochenmehl (P₂O₅) und Chilesalpeter taten das ihrige dazu. Kurz, von dem Mehrertrag eines Schlags wurde progressiv das ganze Gut systematisch drainiert.

Inzwischen war mein Vater, der 1869 geboren wurde, so weit, daß er zur Hochschule gehen konnte. Damals gab es noch nicht das geschlossene eigentliche landwirtschaftliche Studium. Man konnte Botanik und Zoologie betreiben; doch beides sagte meinem Vater nicht so recht zu, wohl aber die neuauftkommende Chemie. Er wurde Chemiker und machte in Tübingen seinen Doktor. Mitte der 90er Jahre erkrankte mein Großvater, was meinen Vater bewog, sein Studium zu beenden. Mein Großvater erholte sich jedoch und gewann seine alte Tatkraft wieder.

Mein Vater fühlte sich bald überflüssig und man überlegte, wie man einen neuen Betriebszweig schaffen könne. Da mein Vater während seines Studiums in Süddeutschland die Obstweinherstellung kennengelernt hatte, kam man auf den Gedanken, etwas Ähnliches auch hier in Linde zu versuchen, zumal die Johannisbeere ausgezeichnet in unser Klima paßte. Hinzu kam, daß mein Vater seine auf diesem Gebiet erworbenen chemischen Kenntnisse gut verwerten konnte. Im Jahre 1898 wurde die „Kelterei Linde/Westpreußen“ gegründet, nachdem vorher schon ein kleiner Obstgarten angelegt worden war. Das Hauptaugenmerk richtete mein Vater von Anfang an auf die Herstellung einwandfreier, wohlschmeckender Produkte. Die Folge davon war, daß er bei einer internationalen Gartenbauausstellung in Petersburg eine goldene Medaille erringen konnte.

Der Absatz stieg, die Gärten vergrößerten sich, so daß die Kelterei beim Tode meines Vaters im Jahre 1934 eine Obst- und Beerenplantage von 56 Morgen als Grundlage hatte. Als die Planwirtschaft 1935/36 einsetzte, bekam die Kelterei ein Kontingent von 120 000 Litern Wein und 100 000 Litern alkoholfreier Produkte, eine Quote, die fast immer ausgenutzt wurde.

Die Fabrikation von Kartoffelstärke wurde bis Mitte der 20er Jahre beibehalten; doch dann begann die große Nachfrage nach Saatkartoffeln, wodurch die ganze Gemeinde einen großen Aufschwung nahm und auch das Gesicht des Dorfes eine Änderung erfuhr. Die Existenz der Stärkefabrik hatte jedoch eine andere interessante Nebenwirkung: In den 80er Jahren wurde das Gut elektrifiziert, und auf Freigut Linde lief die erste elektrisch betriebene Dreschmaschine in Preußen; das heißt, daß das Problem der elastischen Kraftthergabe bei uns in Linde gefunden und zum ersten Male durch einen Aachener Ingenieur praktisch gelöst wurde.

Soweit meine Erinnerungen an den Schulzenhof, Linde. Über mein persönliches Schicksal ist schnell berichtet. Am 25. Januar 1945 um ein Uhr nachts verließ meine Frau mit unseren vier Kindern und mit 15 Arbeiterfamilien die Heimat. Hinter Stettin bog der Treck nach Uckermünde ab, während meine Frau selbst zunächst nach Mecklenburg zu einer Freundin fuhr. Dort erkrankte sie und starb im Krankenhaus zu Wittenberge an der Elbe. Auf Grund dieser Nachricht erhielt ich im März 1945 noch Urlaub. — Am 1. 8. 1945 ließ ich mich entlassen. Da meine Schwester seit 1935 in Brasilien lebt, lag es nahe, daß ich ihrem Ruf folgte. Ich heiratete zum zweiten Male und erreichte im September 1950 meine neue Wahlheimat. Wir sind recht glücklich. Ich verwalte hier einige Kaffeehazienden (Plantagen), und so geht es mir auch wirtschaftlich einigermaßen gut.“

Bundestreffen der Westpreußen 1962

am Sonnabend, dem 7. und Sonntag, dem 8. Juli

in Münster (Westf.)

Veranstaltungsfolge

Sonnabend, den 7. Juli 1962

- 17.00 Uhr: Feierstunde im Festsaal des Rathauses mit Überreichung des Westpreußischen Kulturpreises 1961 an Prof. Dr. Erich Keyser und des Kulturpreises 1962 an Agnes Miegel
- 18.30 Uhr: Geselliger Jugendabend mit Tanz (Weißer Saal der Halle Münsterland), Eintritt gegen Kauf eines Festabzeichens
- 23.30 Uhr: Bekenntnisstunde der Jugend im Rathaushof

Sonntag, den 8. Juli 1962

- 8.00 Uhr: Katholischer Gottesdienst in der St. Lamberti-Kirche
- 8.30 Uhr: Evangelischer Gottesdienst in der Halle II (Halle Münsterland)
- 9.30 Uhr: Blaskonzert in der Halle Münsterland
- 10.30 Uhr: Großkundgebung in der Halle Münsterland

Es sprechen: Wenzel Jaksch, Vizepräsident des Bundes der Vertriebenen; der Bundesminister für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte, Wolfgang Mischnick; Dr. Anton Köchling und Walter Kühn, MdB.

ab 13.00 Uhr: Heimatkreistreffen in der Halle Münsterland und in den Gaststätten der Stadt

14.15 Uhr: Jugendlernnachmittag mit Tanz und Quiz im Weißen Saal der Halle Münsterland

Das Festabzeichen zum Preise von 1,50 DM berechtigt zur Teilnahme an allen Veranstaltungen.

Hammerstein Erinnerungen an eine kleine Stadt von . . . in (6)

Unser Rundgang durch das Stadtgebiet führt uns nun die Brunnengasse entlang bis zur Einmündung in die Mackensenstraße, die Hammerstein als ost-westliche Durchgangsstraße durchzieht. Zur linken erhebt sich an der Ecke der graue massive Bau des „Hotel Kronprinz“, das viele Jahre lang unter der Leitung von Herrn Winkelmann in seinem großen Saal das Hammersteiner Kino aufnahm, das immer gut besucht war. An der rechten Ecke überragt das ockergelbe Rook'sche Haus in seiner imposanten Höhe als größtes Gebäude der Stadt alle benachbarten Häuser. In einer seiner Etagen hat der Bürgermeister seine Wohnung und ganz oben kann Herr Grunow mit ein paar Hebelgriffen die elektrische Straßenbeleuchtung ein- und ausschalten, ein Vorgang, der uns Jungen immer recht geheimnisumwittert vorkam, vor allem, wenn wir an den summenden Transformatoren vorbeikamen mit ihren Warnschildern „Achtung, Hochspannung, Lebensgefahr!“



Hammerstein. Die Mackensenstraße

Nach dem Überschreiten der Mackensenstraße erblicken wir rechts das grau-grün gestrichene Amtsgericht, in dem sich auch ein kleines, zeitweilig sogar belegtes, Gefängnis befindet. Eine hohe nüchterne Mauer grenzt den kleinen Gefängnishof zur Straße und zum Stadtgraben hin ab, an dessen anderem Ufer das Kolonialwaren- und Eisengeschäft Roggatz liegt. Im Vorgarten an der Südseite, wo die Bergstraße ihren Anfang nimmt, stehen ein paar alte Walnußbäume. — Wer hat nicht versucht, an einem frühen kühlen Spätsommernorgen mit Stein- oder Knüppelwürfen ein paar der grünschalen Früchte zu ergattern? Aber Herr Dobratz hatte ein sehr wachsames Auge und stand wie aus dem Boden gewachsen plötzlich neben uns, bevor wir unsere Pläne ausführen konnten. Wortlos und streng blickte er uns an, und beschämt zogen wir von dannen, unser Vorhaben vergessend. —

Der Platz vor dem Gericht, auch Gerichtsberg genannt, fällt nach Süden hin leicht ab und verengt sich vor seinem Übergang in die Bahnhofstraße (später „Arno-Manthey-Str.“). An der Ostseite kann man durch ein eisernes altes Tor den alten evangelischen Friedhof betreten mit seinen hohen einzelnen Ulmen, Ahornbäumen, Linden und Tannen und dem wuchernden Fliedergebüsch. Neben dem Tor steht das Spritzenhaus der Feuerwehr mit seinem dunkelbraunen viereckigen Holzturm. Besonders beliebt bei der spielenden Jugend war dieser Platz im Winter. Machte das Schlittern auf der Eisbahn an der alten Holzpumpe keinen Spaß mehr, dann wandte man sich den Langholzfahrern aus Wehnershof zu. Um zu einem zusätzlichen Verdienst zu kommen, fuhren die Bauern im Winter für die Johanna-Mühle die dickleibigen Kiefern- und Tannenstämmen aus der Zanderbrücker Forst ab, eine harte beschwerliche Arbeit für Mensch und Tier. Wir kannten die Ankunftszeiten und „Zugstraßen“ genau und klammerten uns wie lebende Trauben bereits in der Brunnenstraße an die wippenden Stammenden auf den Schlitten. Die Fahrer sahen es nicht gern und schimpften, waren aber zu sehr damit beschäftigt, die schweren und oft sehr langen Stämme ungefährdet zur Sägemühle zu bringen. Wenn es dann bergab ging, machte es uns großen Spaß, hin und hergeschleudert zu werden. Gab es mal geklemmte Finger oder Beulen beim Fallen, so wurde die Ursache unseren Eltern oder den älteren Geschwistern gegenüber geflissentlich verschwiegen. — Vorbei an der Schmiede von Fricke und der Stellmacherei Polenzke mit den drei schattigen Kastanienbäumen vor dem niedrigen Häuschen haben wir bald die sich ständig verbreiternde Bahnhofstraße durchschritten. Links zieht sich

der langgestreckte Hof der Schlosserei Hein hin, auf dem landwirtschaftliche Maschinen repariert werden können, dann folgen wieder die niedrigen langgestreckten Häuser der Ackerbürger bis zum Fritz'schen Haus, das den Abschluß dieser Reihe bildet. An der gegenüberliegenden Ecke, wo die Parkstraße abzweigt, herrscht am Sonnabend und Sonntagnachmittag immer lebhafter Betrieb, hier liegt die „Diele des Ostens“ als beliebtes Tanzlokal; auch ein Kinosaal ist eingerichtet worden und erfreut sich lebhaften Zuspruchs. Im Schatten der schlanken Birken des Parks kommen wir nun zum Bahnübergang. Links, halb versteckt hinter den Birkenstämmen, liegt das evangelische Gemeindehaus, dahinter der neue Teil des evangelischen Friedhofs, der sich bis an das Werksgelände der Oskar Karge'schen Sägemühle ausdehnt. Rechts vor dem Bahnübergang führt ein zerfahrener Weg zum Bahnhof.

Nach dem Überschreiten der Bahngleise erblicken wir links hinter niederen Birken den katholischen Friedhof, der wesentlich kleiner als der evangelische ist. Rechts führt eine Verladestraße parallel zur Bahn entlang, vorwiegend ist sie als Verladerrampe für Militärtransporte angelegt worden, doch liegen auch breite Stapel von geschälten Stämmen und Grubenhölzern an ihrem Rand, die Nähe der Johanna-Mühle verratend. Selbst bei Windstille bemerkt man den kienig-würzigen Duft des frisch geschnittenen Holzes, das in großen Stapeln auf dem ausgedehnten Gelände gelagert wird. Das schrille Kreischen der Kreissägen und das Stampfen der schweren Gatter ist zur Begleitmusik der Arbeit geworden. —

Wir befinden uns nun am Anfang der Ratzeburger Straße, die zwar unbefestigt, aber trotzdem für Lastfahrzeuge befahrbar ist. Von links grüßen die Gärten und sauberen Häuser der Siedlung zu uns herüber. Irgendwie hat diese Siedlung etwas Impo- nierendes an sich. Wer noch das sandige, fast unfruchtbare Gelände der „Schweinsfichten“ kannte, wagte nicht zu hoffen, daß hier einmal eine schicke Siedlung entstehen könnte. In wenigen Jahren hatten die fleißigen Siedler jedoch prächtige ertragreiche Gärten geschaffen und helle sonnige Wohnungen. — Auf einer gepflegten Kiespromenade, die von einem Streifen junger Birken eingefabt ist, kommen wir hinter der Sägemühle an den Sportplatz, der in seiner Anlage ideal und vor allem ausbaufähig war, im Süden und Westen ist er von Wald begrenzt, im Osten von der kiefernbestandenen Schweden- schanze und im Norden vom Gelände der Mühle umrahmt.

(Fortsetzung folgt)

Damals bei uns in Tarnowke

Von Karl Juhnke

Fortsetzung aus Nr. 4/1962, Seite 1612

Damals, als wir Jungen noch bei Vollraths in der Scheune im „Faß“ spielten oder auf dem „Hahnenbalken“ herumkletterten oder mit dem Ackerwagen spielten „Bottä, Bottä unem Waugä“. Das war alles in jener Zeit, als die „Alten“ noch von „Michael“, „Jakoew“ oder „Martini“ sprachen ebenso wie von Lichtmeß. — Wer erinnert sich nicht noch an die Winter in Tarnowke, als mein Vater noch die Kisten mit grünen Heringen schicken ließ! Fünf Pfund kosteten damals eine Mark. Herr Schmidt und der Kriegsversehrte Ristau waren die Konkurrenten. Damals, als wir noch bei Wind und Wetter nach Flatow fahren mußten, um zu „stempeln“. Später durften wir dies dann bei Paul Bleek im Dorfe tun. — Einigen von uns ist sicherlich auch noch bekannt, daß früher im Dorfe ein sogenanntes „Wallachbuch“ geführt wurde. Hierin wurden alle diejenigen jungen Männer aufgeführt, die so etwa zwischen 30 und 45 Jahre alt waren und noch im Junggesellenstande waren. Ein Mädchen, welches ein uneheliches Kind zur Welt brachte, hatte sich „vaschünt“. — Ging man zu einer Taufe, so sagte man damals, man ginge zum „Tschinnelbaia“ oder zum „Tschinnesfot“. Ja, so war das damals bei den „Tanowtschä Peitäs“.

Eins möchte ich nicht vergessen zu erwähnen, was unser Dorf an Besonderheiten anderen Dörfern voraus hatte: Während es doch in den Dörfern so üblich war, daß der Herr Pfarrer oder der Herr Lehrer für die „kleineren Leute“ wie auch für die anderen weniger schriftgewandten den ganzen Schreibkram erledigte, war es in Tarnowke ein kleiner Zimmermann, nämlich mein Vater, der in der Zeit nach dem 1. Weltkriege bis 1933 von vielen Leuten aufgesucht wurde, um im Verkehr mit den Behörden als schriftlicher Mittler zu dienen. Er hatte die notwendigen Beziehungen zu den Behörden und Institutionen in der Kreisstadt, da er jahrelang Vorsitzender des Ortsvereins der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands war. In einem

gesonderten Artikel werde ich noch auf einige Tatsachen zurückkommen, die das Gesicht unserer Gemeinde Tarnowke ganz besonders prägten und sie weit über unseren Heimatkreis hinaus berühmt machten. Zu allen Zeiten waren die Tarnowker geachtet, aber auch gefürchtet. Auf das letztere waren sie ganz besonders stolz. 1933 aber hatte dies alles ein Ende.

(Fortsetzung folgt)

Das Schlochauer Oberschüler-Treffen in Hannover

Auch das zweite Oberschüler-Treffen in Hannover am 5. Mai löste viel Freude unter den Beteiligten aus. Adressen wurden ausgetauscht oder vermittelt und das Fragen nahm kein Ende. Kurz: es herrschte lebhaftige Stimmung bis zum Abschied.

Dieses Mal nahmen auch jüngere Jahrgänge an dem Treffen teil. Die „älteren Semester“ freuten sich am meisten über das Erscheinen ihres früheren, sehr beliebten Lehrers Dr. Ruprecht und seiner Gattin. Beide wurden zum Mittelpunkt des Abends. Sie waren von Peine, ihrem jetzigen Wirkungsort, herübergekommen.

Erika Uttecht, geb. Dummer

Wolfgang Bahr wurde Schulleiter der Goerdelerschule in Berlin-Charlottenburg

Unser Flatower Landsmann Wolfgang Bahr ist vom Bürgermeister und von den Stadträten des Bezirks Berlin-Charlottenburg zum Rektor der Goerdelerschule in Charlottenburg gewählt worden. Der Vertreter des Senats für Volksbildung hat diese Berufung bestätigt. Ldsm. Bahr hat sein Amt bereits am 1. April dieses Jahres angetreten.

Zu seinem neuen verantwortungsvollen Posten sprechen wir unserem Heimatfreund Bahr unsere herzlichsten Glückwünsche aus.

Löns - Abend in Kiel

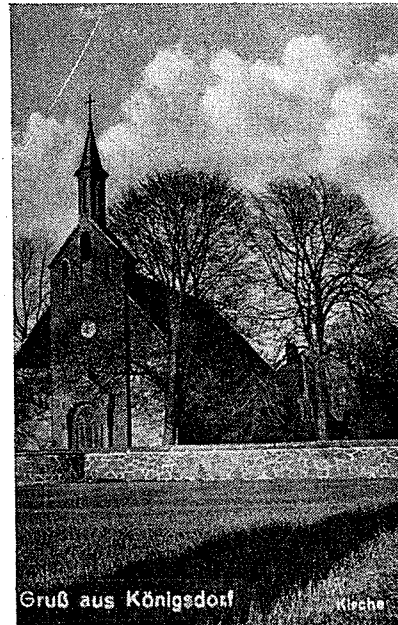
Am 2. Juni 1962 hatte die Heimatgruppe Grenzmark in Kiel zu einem Löns-Abend im Hotel Kaiser Friedrich eingeladen. Im Mittelpunkt stand ein Vortrag von Dr. S. Sichteremann-Dt. Krone über „Hermann Löns und Westpreußen“. Eindrucksvoll schilderte Dr. S. die Jugendjahre des Dichters und führte seine Hörer von Kulm nach Deutsch Krone, wo der naturbegeisterte Gymnasiast Löns in der wald- und seenreichen Umgebung erste schöpferische Impulse empfing. Dorthin hat Hermann Löns sich später oft zurückgesehnt. Manches Gedicht in der Sammlung „Junglaub“ verrät sein Heimweh. Dr. Sichteremann schloß mit den Worten des Dichters: „Für einen Abend am Radaunensee gäb' ich den Rhein mit seinen gold'nen Wogen!“ Die Anwesenden waren zutiefst ergriffen.

Es folgten Gedichte und Balladen, vorgetragen von den Jugendlichen aus der grenzmärkischen Jugendgruppe Kiel (Leitung Ingeburg Jungclausen (Schneidemühl und Flatow). Die verständnisvollen, guten Rezitationen fanden den verdienten Beifall. — Lönslieder aus dem „Kleinen Rosengarten“, fröhlich gesungen von der Jugendgruppe, frisch und flott begleitet von Mandolinen und Gitarren (Kieler Mandolinen-Verein), bereicherten das Programm. Seine wahrhaft künstlerischen Fähigkeiten stellte der Mandolinenverein am Schluß noch einmal unter Beweis, so den kulturellen Abend beendend, der in allen, die ihn erlebten, nachklingen wird.

Spenden für die Schlochauer Jugendarbeit

2. Liste

Ortsgruppe Osnabrück	Osnabrück	10,— DM
von Münchow	Lübeck	30,— DM
Willi Dziomba	Wolfsburg	50,— DM
Alfred Kleinschmidt	Trappenkamp, Kr. Segeberg	35,— DM
Meta Twardokus	Bornhöved	15,— DM
Gertrud Konitzer	Friedberg	
	bei Augsburg	10,— DM
Kurt Konitzer	Friedberg	
	bei Augsburg	10,— DM
Heinrich Simon	Drochtersen ü/Stade	5,— DM



Gruß aus Königsdorf Kirche

Königsdorf. Die evangelische Kirche

Liefermöglichkeiten älterer Hefte des Kreisblattes

Auf Wunsch mehrerer Landsleute wird noch einmal eine Aufstellung derjenigen Kreisblattausgaben veröffentlicht, die bereits seit längerer Zeit fehlen und nicht mehr nachgedruckt werden können. Leser, die bereit sind, diese fehlenden Nummern gegen einen Rückkaufpreis von 0,50 DM je Exemplar abzugeben, werden gebeten, dies dem Kreisblatt in 53 Bonn 5, Postfach 45 mitzuteilen. Die Hefte müssen aber einigermaßen gut erhalten sein. Für die Beträge können Heimatbücher bestellt werden. Alle Beträge werden selbstverständlich auch bar ausgezahlt.

Es können folgende Hefte zurückgesandt werden:

Jahrgang 1954 Nr. 1; 4; 5; 10
 Jahrgang 1955 Nr. 8
 Jahrgang 1956 Nr. 1; 10
 Jahrgang 1957 Nr. 2
 Jahrgang 1958 Nr. 4; 5; 9
 Jahrgang 1960 Nr. 11
 Jahrgang 1961 Nr. 1

Die Jahrgänge 1953 und 1959 sind vollständig vorhanden

An alle Drucksachenbezieher des Kreisblattes, die noch mit der Bezugsgebühr für das Jahr 1961, bzw für das 2. Halbjahr 1961 (Juli-Dez.) im Rückstand sind!

Landsleute, die nach sechsmaligem Mahnen nunmehr immer noch nicht die Bezugsgebühr für das vergangene Jahr 1961 oder dessen 2. Hälfte bezahlt haben, können ab Monat Juli 1962 leider nicht mehr beliefert werden, da das fortwährende Mahnen eine große Mehrbelastung darstellt. Um freundliches Verständnis für diese Maßnahme wird gebeten. (Es handelt sich um ca 140 Leser).

Hinweis!

Bitte um freundliche Beachtung: dieser Ausgabe ist eine Zahlkarte für die Einsendung der Bezugsgebühr des 2. Halbjahres (Juli bis Dezember) beigelegt. Selbstverständlich kann das Bezugsgeld auch zunächst nur für das kommende Vierteljahr (Juli bis September) 1,90 DM gezahlt werden. In diesem Falle wird um die Ausfüllung einer anderen Zahlkarte gebeten, die man am Postschalter kaufen kann. Es wird gebeten, die Bezugsgebühr noch vor dem Erscheinen der Juliausgabe (Mitte Juli) abzusenden, da sonst mit einer Unterbrechung in der Belieferung gerechnet werden muß. (Zeitungsgebühren müssen im voraus gezahlt werden).

Spendet für die Jugendarbeit!

Konto Nr. 4594 (Kreisschuß Schlochau) bei der Kreissparkasse Northeim

Familien-Nachrichten. Veröffentlichung kostenlos, (Bildpreis auf Anfrage)

Geburtstage

- 90 Jahre alt wurde am 3. Juni der Postbetr.-Assistent i. R. Julius Fandrey aus Flatow. Geistig und körperlich noch rüstig, wohnt er im Theodor-Fliedner-Altersheim in Solingen-Höhscheid, Neuenkamper Str. 29. Von dort grüßt er alle Verwandten und Bekannten aus der Heimat.
- 88 Jahre alt wird am 3. Juli Frau Amanda Ziegenhagen aus Schlochau, Berliner Straße. Gesundheitlich geht es ihr nicht gut. Über Glückwünsche würde sie sich sehr freuen. Jetzt: Bethel über Bielefeld 2, Bethesdaweg 11.
- 87 Jahre alt wurde am 12. Juni Frau Pauline Born, geb. Schott aus Pr. Friedland, Gerichtsstr. 5. Sie wohnt jetzt in Stöckey über Worbis/Eichsfeld und grüßt alle Heimatfreunde herzlich.
- 87 Jahre alt wird am 29. Juni die frühere Bezirkshebamme Frau Martha Völz, geb. Lietz. Sie läßt auf diesem Wege alle Bekannten aus Flötenstein und Umgegend herzlich grüßen. Jetzt wohnt sie bei Frau A. Hintze, Berlin N 65, Freienwalder Str. 39, II.
- 78 Jahre alt wurde am 24. Juni Ldsm. Erich Jaek aus Pr. Friedland, Jetzt: Heiligenhafen/Holst., Gärtnerstr. 14.
- 75 Jahre alt wird am 2. Juli Frau Martha Karow aus Pr. Friedland, Gartenstr. 10. Jetzt: 581, Witten-Bommern, Elberfelder Straße 59.

Am 30. Mai 1962

wurde Frau Agathe Tandetzke, geb. Rudnick aus Schönthal bei Prechlau

75 Jahre alt.

Jetzige Anschrift: Lübeck, Nelkenstraße 5.



60 Jahre alt

wurde am 8. Juni 1962 Ldsm. Albert Millner aus Schlochau-Buschwinkel, Stadtrand-siedlung 10. Jetzt wohnt er in Castrop-Rauxel 1, Im Brusel 16 und arbeitet seit 17 Jahren als Bergmann unter Tage. Es geht ihm gut dabei. Zusammen mit seinen Kindern hat er 6 Eigenheime gebaut. Das Kreisblatt berichtete vor einigen Jahren darüber. So jung wie auf dem Foto sieht er aber nicht mehr aus. (Foto: Scholz)



- 75 Jahre alt wurde am 7. Juni Ldsm. Friedrich Krüger, Postbetriebswart i. R. aus Schlochau, An der Lanke 2. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in Lübeck-Schlutup, Am Bullenkrooch 20, I. Er beging den Geburtstag im Kreise seiner Kinder Herbert und Lieselotte Ruge, geb. Krüger, Lübeck-Schlutup, Mecklenburger Str. 119, Alfred Krüger, Eilsom über Emden/Ostfriesland und Günter Krüger, Mülheim/Ruhr, Schillerstr. 1. Alle grüßen herzlich ihre Bekannten der alten Heimat.
- 75 Jahre alt wird am 8. Juli Frau Else Feutlinske aus Kleschin, Kr. Flatow. Sie wohnt jetzt bei ihrer Tochter in Bad Saarow/Mark, Silberberger Str. 23.
- 72 Jahre alt wird am 20. Juli Frau Maria Lapzin aus Schlochau, Lange Straße. Sie grüßt alle ihre Verwandten und Bekannten aus Schlochau und Umgebung. Jetzt: 5159, Türnich, Bez. Köln, Poststr. 29.
- 70 Jahre alt wurde am 27. Juni Frau Ida Böhnke aus Stretzin, Kr. Schlochau. Sie und ihr Ehemann grüßen alle Verwandten und Heimatfreunde und wohnen jetzt in 46, Dortmund-Husen, Kühlkamp 3.
- 70 Jahre alt wurde am 17. Mai die Witwe Berta Dux aus Dt. Fier, Kr. Flatow. Sie wohnt jetzt in Bochum, Robertstr. 30.
- 68 Jahre alt wurde am 20. Juni Frau Gertrud Spors, geb. Rook aus Förstenu. Jetzt: Osnabrück, Teutoburger Str. 26.



Ihre goldene Hochzeit begingen am 3. Juni 1962 die Eheleute August und Antonie Grabowitz aus Schlochau, Königstraße. Von 1911 bis 1945 besaß Ldsm. Grabowitz dort ein Tabakwarengeschäft. Noch heute nimmt er mit fast 85 Lebensjahren sehr rege am Tagesgeschehen teil. Seiner Ehefrau geht es gesundheitlich nicht ganz so gut. Seit 1949 leben beide in Düsseldorf, Oberbilker Allee 164.

- 66 Jahre alt wurde am 14. Juni Frau Linny Westerdorff, geb. Freiin von Spiegel zum Desenberg aus Förstenu. Jetzt: Burg-Bühne, Kr. Warburg/Westf.
- 65 Jahre alt wird am 5. Juli Frau Emma Knaak, geb. Janke. Sie wohnt jetzt mit ihrem Ehemann, dem Landwirt und früheren Standesbeamten aus Stewnitz, Kr. Flatow in 234, Kappeln/Schlei, Königsberger Str. 85 und sendet allen Bekannten aus der lieben Heimat herzliche Grüße.
- 65 Jahre alt wurde am 17. Mai Ldsm. Wilhelm Teschke aus Firchau. Bisher wohnte er in Bremen 1, Utbremer Ring 119 B, jetzt: 28, Bremen 1, Eickedorfer Str. 10.
- 61 Jahre alt wird am 3. Juli der frühere Landwirt Hieronymus Sawatzki aus Pollnitz. Jetzt: 465, Gelsenkirchen-Buer, Siepenstraße 2.

Vermählung

Am 12. Mai 1962: Helmut Brinkmann, Osnabrück-Voxtrup und Rosemarie Brinkmann, geb. Flatau, Osnabrück, Meller Straße 71, Tochter der Eheleute Bruno Flatau und Frau Maria, geb. Semrau aus Förstenu.

Bestandene Examina

Frl. Karin Rabe, Tochter des Zollbeamten Arnold Rabe und seiner Ehefrau Christa, geb. Laidig, früher Kreissparkasse Schlochau, bestand an der Pädagogischen Hochschule in Flensburg das Lehrerinnen-Examen. Jetzt: 2214, Hohenlockstedt über Itzehoe, Bahnhofstr. 15.

Frl. Hiltrud Berndt aus Baldenburg hat ihr Abiturientenexamen bestanden. Jetzt: Brühl bei Köln, Hubertusstr. 7.

Anschriftenänderungen

(Unter dieser Rubrik können auch Landsleute, die ihren Wohnsitz in letzter Zeit nicht gewechselt haben, ihre Anschrift bekanntgeben. Zusätze, wie Grüße sind leider nicht möglich).

Franz Krüger aus Hammerstein, Lagerstr. 4. Jetzt: Berlin-Charlottenburg, Kaiser-Friedrich-Str. 72 — Hedwig Pieshold, geb. Wollschläger aus Schlochau-Kaldau, früher Bremen-Blumenthal, Langelfeld 19. Jetzt: Bremen-Farge, Farger Feld 6 — Emil Geist und Frau Frieda, geb. Kurzhals (gebürtige Hammersteiner), früher Berlin und Nettersheim. Jetzt: 5379, Blankenheim (Wald), Alte Bahnhofstr. 146 b — Hedwig Lenz aus Haseln, Kr. Schlochau. Jetzt: bei Pavel, 221, Itzehoe, Sandberg 123 a — Hildegard Pahl aus Dt. Briesen. Jetzt: Dortmund, Münsterstr. 238 — Elsbeth Wegner aus Dt. Ruhden, Kr. Wirsitz, Bez. Bromberg, bisher Böhlingen Nr. 2 — Jetzt: 3073, Liebenau, Kr. Nienburg/Weser, Kantstr. 405 — Gretel Zaksek, geb. Bobolz aus Hammerstein. Jetzt: Dinslaken, Knappenstr. 88 — Richard Klabunde aus Elsenau. Jetzt: 852, Erlangen, Bogenweg 2 — Arno Meller aus Pagelkau. Jetzt: 294, Wilhelmshaven-Altengroden, Fulfweg 2 — Marta Schönke aus Dobrin, Pr. Friedland, Stretzin und Schildberg. Jetzt: bei Willi Meier, Bielefeld, Ziegelstr. 21 — Bernhard Westpfahl aus Flatow, Hindenburgstr. 20. Jetzt: Siegen/Westf., Hagener Str. 77, III

Wer weiß wo?

Folgende Leser des Kreisblattes sind in den letzten Monaten unbekanntem Aufenthaltes verzogen und unauffindbar. Sollte der eine oder andere Leser dieser Zeilen einen Bekannten darunter entdecken und dessen neue Anschrift wissen, so wäre ihm das Kreisblatt in Bonn 5, Postfach 45 für die Angabe der neuen Adresse sehr dankbar.

- Kurt Semrau (Schlochau), zuletzt: Bremerhaven, Schifferstr. 35, I.
 Maria Walden, geb. Minten (Kaldau), zuletzt: Berlin NW 21, Lübecker Str. 13
 H. A. v. Zaluskowski (Pagdanzig), zuletzt: Iserlohn, Nußbergstraße 100
 Franz Blank (Damerau), zuletzt: Vianden/Luxemburg, Consortium Oberbecken
 Erich Heldt, Klempnermeister (Prechlau), zuletzt: Minden/Westf., Kanaluferstraße
 Lydia Kadner, geb. Engelhardt (Schlochau), zuletzt: Delmsen 31, Post Neuenkirchen, Kr. Soltau
 Albert Rink (Wehnershof), zuletzt: Issum/Ndrrh., Hochwald 65
 Rudolf Winkelmann (Hammerstein), zuletzt: Ravensburg, Bleicherstr. 26
 Otto Ziegler (Prechlau), zuletzt: Stuttgart-Rotenberg, Württembergstr. 317
 Frl. Elisabeth Spiecker (Schlochau), zuletzt: Münsingen/Württ., Alte Schloßstr. 8
 Franz Spors (Flötenstein), zuletzt: Berlin SW 29, Jahnstr. 12
 Agnes Roggenbuck (Stegers), zuletzt: 5252, Runderoth, Hohenstein 20
 Herta Semrau, Bad Homburg v. d. H., Götzenmühlweg 57
 Agnes Greber, Berlin-Wilmersdorf, Gützelstr. 66
 Gerhard Rowinski, Wanne-Eickel, Elisabethstr. 5
 Hermann Gollnick, Buer-Erle, Pinzenkamper Str. 22
 Karl Dieckmann, Polstermöbel, Herten-Scherlebeck, An der Schule 9
 Frl. Hildegard Becker, Erlangen, Atzelb. Steige 11
 Frieda Bettin, Maspe bei Blomberg (Kr. Detmold), Nr. 12
 Franz Wehner, Köln-Bickendorf 1, Postfach 500
 Frl. Gertrud Wesolowski, Markgröningen/Württ., Gasthaus zum Löwen
 Anna Zummach, Stuttgart-O., Einkornstr. 26
 Franziska Stiel, Buir, Kr. Bergheim, Kirchstr. 24
 Dr. Erhard Haeske (Bischofswalde), Leverkusen-Küppersteg, Ortelsburger Str. 1
 Alwin Below (Hammerstein), zuletzt: Velbert, Heidestr. 53
 Hans Dücker (Pr. Friedland), zuletzt: Essen, Eleonorastr. 35, part.
 Werner Hass (Flötenstein), zuletzt: Dransfeld ü. Hann.-Münden
 Ernst Käding (Mittel-Friedrichsberg), zuletzt: Hamburg-Lurup, Feldweg 38, Nr. 7

Familien-Anzeigen

Wir werden am 7. Juli 1962 in Hamburg getraut

Hans Perczynski
 Studienrat a.H.

Hannelore Perczynski
 geb. Müller
 Studienrätin a.H.

(2) Hamburg-Farmsen, Farmsener Höhe 29
 Früher: Linde, Kr. Flatow

Unser Landsmann, der Kaufmann

Hermann Wald

begeht im Kreise seiner lieben Familie am 5. Juli 1962 seinen 78. Geburtstag.

Sein Sohn James konnte am 7. Juni 1962 seinen 50. Jahrestag begehen.

Beide begrüßen alle ihre Landsleute aus der alten Heimat aufs allerherzlichste.

Anschrift: Hermann und James Wald
 609 West 114 Str.
 New York 25/N. Y. (USA)

Christoph-Gregor

Antje hat ein Brüderchen

In dankbarer Freude
Ursula Köhn geb. Schlich
Gregor Köhn

Früher: **Wiesenfelde-Richnau**
 Jetzt: **Stuttgart-Bad Cannstatt**
 Falchstr. 30

Die Verlobung ihrer Tochter Ingrid mit Herrn Wolfgang Vontheim, Pastor an der Paul-Gerhardt-Kirchengemeinde in Hamburg-Altona, beehren sich anzuzeigen

Fritz Jochem von Wilkens
 und **Frau Margarethe**
 geb. Reinhard

Lübeck, im Mai 1962
 Friedhofsallee 58

Die Vermählung unserer Tochter
Margot

mit Herrn **Manfred Reibert**
 geben wir hiermit bekannt

Franz Sass und Frau

2401 Ratekau über Lübeck früher: Schlochau /Pom.
 Waldweg 6 Baldenburger Str. 7

Wer kann mir Auskunft geben über meine Schwester **Alma Schmidt** aus Klausfelde, Kr. Schlochau. Ich habe seit 1945 keine Nachricht mehr von ihr erhalten.

Frieda Schöneich, geb. Schmidt

1 Berlin-Steglitz, Althoffstraße 5



Nach kurzer Krankheit entschlief im Alter von 89 Jahren unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Frau Ernestine Schlumm
 geb. Lüdtke

aus Steinborn, später Preußisch Friedland

Im Namen aller Angehörigen:

Familie Born
 Langenhagen/Han., Friedenauer Str. 51

Hannover
 Kramerstr. 24
 früher Pr. Friedland, Bergstr. 8

Am 13. Mai 1962 entschlief plötzlich und unerwartet auf einer Besuchsreise unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

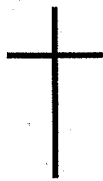
Lenchen Krause
 geb. Jerschke

In stiller Trauer

Im Namen aller Angehörigen
Agathe Appelt, geb Jerschke

Berlin-Reinickendorf 1
 Hausrotterstr. 42
 Früher Pollnitz, Kr. Schlochau

Urkundenübersetzung — Beschaffung aus Grenzmark, Polen, Osteuropa
K. FÜNFEICH, Braunschweig, Postfach 317



Nach einem Leben voller Pflichterfüllung hat Gott der Herr am 1. Juni 1962 plötzlich meinen lieben Gatten, unseren guten Vater, Opa, Bruder und Schwager

Marinus Gollnick

im Alter von 74 Jahren zu sich in die Ewigkeit gerufen.

In stillem Gedenken:

Frau Anna Gollnick, verw. Trümmer
Berlin O. 34, Libauer Str. 23

Adalbert Gollnick und Frau Margret,
geb. Dahlheim
Neuß/Rhein, Josefstr. 114 b

Walfried Gollnick und Frau Elisabeth,
geb. Gatz
Berlin NW 21, Bandelstr. 4

Werner Gollnick u. Frau Else, geb. Scholtz
Berlin-Siemensstadt, Heckerdamm 291 H

Maria Gollnick
Berlin NW 21, Bandelstr. 4

Otto Rau und Frau Charlotte,
geb. Trümmer

Berlin-Neukölln, Ockerstr. 11

7 Enkelkinder und alle Verwandten

Früher: **Elsenau, Kr. Schlochau**

Die Trauerfeier fand am 8. 6. 1962 um 12 Uhr auf dem St. Pius-Friedhof in Berlin-Hohenschönhausen statt. Das Requiem war am 8. 6. um 7.45 Uhr in der St. Antoniuskirche, Berlin O. 34, Rüdersdorfer Str. 45 und am 9. 6. um 8 Uhr in der Laurentiuskirche, Berlin, NW 21, Bandelstr. 40.

Für die so überaus wohlthuenden Beweise herzlicher Anteilnahme beim Heimgange unserer lieben Mutter

Martha Johanna Wachholz

geb. Rösner

früher Lanken, Kr. Flatow

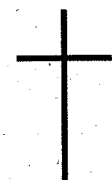
sowie für die vielen in treuer Verbundenheit gereichten Kranz- und Blumenspenden sagen wir allen Verwandten, Freunden und Bekannten aus der alten und neuen Heimat, die die Entschlafene schätzten und lieb hatten, insbesondere Herrn Pastor Nelle, Ahrensböck, für seine trostreichen, zu Herzen gehenden Worte unseren wärmsten Dank.

Im Namen aller Angehörigen:

Karlheinz Wachholz und Frau Ursula,
geb. Stahl

Cyril Logan und Frau Elfriede,
geb. Wachholz

Ahrensböck, Triftstr. 19, im Juni 1962



Am 17. Mai 1962 entschlief in Stendal (Altmark) unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Frau Maria Pagel

geb. Ladwig

im fast vollendeten 74. Lebensjahr.

In stiller Trauer:

Hermann Pagel und Frau Gertrud,
geb. Hoffmann

Willi Wriggers und Frau Maria,
geb. Pagel

Willi Nikolei und Frau Gertrud,
geb. Pagel

Anna, Willi, Isolde und Ingeborg
als Enkel

Mönchengladbach-Neuwerk, Hakesstr. 57
Früher Stegers, Kr. Schlochau

Nach einem erfüllten Leben und einem zufriedenen Lebensabend im Kreise seiner Lieben hat Gott der Herr nach einem kurzen Krankenlager am 21. Mai 1962 meinen lieben Mann, meinen guten Vater und Schwiegervater, unseren Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Hugo Piehl

im Alter von 75 Jahren in sein Reich genommen.

Uns allen wird er unvergessen bleiben.

Im Namen aller Trauernden:

Marta Piehl, geb. Schwahn

Werner Piehl

Ursula Piehl, geb. Döbbelin

Düsseldorf

Schützenstr. 60

Früher: Kl. Butzig, Kreis Flatow

Fern seiner geliebten Heimat verstarb heute mein herzenguter, treusorgender Mann, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel, der frühere Landwirt

Wilhelm Jaekel

aus Buchholz, Kr. Schlochau

im 89. Lebensjahre.

In tiefer Trauer

Ottillie Jaekel, geb. Panknin

Hameln, Großes Osterfeld 32a, den 4. Juni 1962

Früher: Pr. Friedland, Danziger Straße

Nach schwerem Leiden entschlief am 1. Juni 1962

Meta Rosin

geb. Winkler

aus Hammerstein

im Alter von 47 Jahren.

Im Namen der Hinterbliebenen

Paul-Ludwig Rosin

6701 Otterstadt bei Speyer, den 18. Juni 1962

792 Heidenheim (Brenz)-Schnaitheim, den 20. Juni 1962

Nach schwerem Leiden entschlief am 8. Mai 1962 im Alter von 84 Jahren meine liebe Mutter

Frau Margarete Frühhoff

geb. Thieleker

Im Namen aller Angehörigen

Luise Trettin, geb. Frühhoff

Hamburg-Wandsbek,
Kielmannseggr. 63a

Das „Neue Schlochauer und Flatower Kreisblatt“ erscheint monatlich einmal in der zweiten Monatshälfte und kostet vierteljährlich durch die Post bezogen 1,81 DM und 9 Pf. Zustellgebühr. Im Drucksachenversand vierteljährlicher Preis 1,90 DM. Der Betrag ist im voraus zahlbar. Einzelhefte durch den Herausgeber. Fast alle älteren Nummern (seit 1953) sind noch lieferbar. Das Kreisblatt kann jederzeit bei jedem Postamt im Bundesgebiet oder direkt beim Herausgeber in Bonn 5, Postfach 45 bestellt werden. Es hat die Kennnummer Z 5277 E und ist in der Postzeitungsliste unter „N = Neues“ verzeichnet. Abbestellungen nur vierteljährlich vom Vierteljahresersten zum nächsten Vierteljahresersten.

Alle zur Veröffentlichung bestimmten Einsendungen müssen für die laufende Ausgabe jeweils bis zum 1. eines jeden Monats beim Herausgeber eingetroffen sein.

Postscheckkonto: Erich Wendtlandt, Sonderkonto Schlochau in Bonn, Postscheckamt Hamburg, Kontonummer 167 46.

Herausgeber: Erich Wendtlandt, Bonn 5, Sandtstraße 32, Postfach 45.

Postanschrift: Kreisblatt, Bonn 5, Postfach 45.

Druck: J. F. Carthaus, Bonn.